

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Enking	278
Schwarze Truppen	291
Napoleons Reichnam	299
Deutschland, Marokko, Abyssinen	303
Ehrenfeld	306

Nachdruck verboten.

Er scheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1911.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

II FRANZÖSISCHER IY
COGNAC PRUNIER
VORNEHMSTE MARKE

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**
 Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

D! Rosell **Ballenstedt-Harz**
Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbauten höchsten Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte. **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in

herrliche
 Lage.

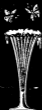
100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
 Stein geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches
 Klima.

Jeder Arzt empfiehlt
Köstritzer Schwarzbier
 aus der fürstlichen Brauerei Köstritz - gegr. 1696 -

für Blutarme, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Haus-trunk. Bestes Tafelgetränk. Echt zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.

Wo nicht zu haben, wende man sich an die Fürstliche Brauerei Köstritz, die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt.
 Vertreter überall gesucht.



Sinalco
Alkoholfrei



Berlin, den 26. August 1911.

Ernting.

Ridiculus mtus.

Das Personal der berliner Gesandtschaften, das schon recht ärgerlich geworden war, weil die unsaubere marokkanische Sache ihm die Wege nach Sils Maria und Caug, Ostende und Dinard sperrte, ist, am zwanzigsten Augusttag, von aller im Sommer des Mißvergnügens erlittenen Pein reichlich entschädigt worden. Denn am zehnten Sonntag nach Trinitatis wurde der Wortlaut des deutsch-russischen Vertrages über Persien veröffentlicht: und aus dem Diplomaten-corps kam, von alten und jungen Lippen, ein frohes Jauchzen. Selten ist an einem Sonntag aus und nach exterritorialen Geschäftshäusern so oft telephonirt worden; nie vielleicht noch von so lustig Erregten. „Also endlich! Fast zehn Monate sind seit der Konzeption verstrichen. Ein lebensfähiges Kind wird schneller fertig. Da haben wirs nun. Gerade jetzt: weil die Bescherung (mit dem bösesten Schnupfen riecht mans) auf Wilhelmshöhe die Stimmung heben sollte. Haben Sie schon gelesen? Wir lagen unter den Bänken, pflegte Onkel Sarcey zu sagen, wenn er sich in einem Possentheater gefugelt hatte. Das einzig Ernst-hafte dran ist die Gewißheit, daß Maimon gut gearbeitet hat, als er (warß nicht im Januar?) den Inhalt an ein londoner Abendblatt verschacherte. ‚Matin‘ und ‚Times‘ hatten darauf vorbereitet, daß Neratow jetzt, unter Druck und gegen neue Konzessionschén, unterzeichnen werde. Iswolskij und Paul Cambon mußten Mißverständnisse der lieben Veffentlichen Meinung scheuen. Ob man hier die Stirn haben wird, einen Triumph drauß zu machen?

Sicher. Sie unterschätzen das toupet der Wilhelmstraße noch immer. Zwar wird der einköpfige Adler mit Versprechungen gefüttert, die der biedere Moskowiter, je nach Bedarf, halten oder nicht halten kann; aber es ist, nach langer Papierebbe, doch wieder ein richtiger, unterschriebener und gestempelter Vertrag, mit dem sich stolziren läßt. Und daß Rußland, während sein Freund und Verbündeter mit den Berlinern Händel hat, mit Deutschland einen Vertrag schließt: keine Kleinigkeit, ma vieille! Zwar hat Deutschland, während sein Freund und Verbündeter von den Westmächten bedroht war, mit Frankreich den Februarvertrag geschlossen (der dem accord über Persien ähnelt wie ein faules Ei dem anderen). Zwar könnte es einen Vertrag mit solchen 'Profiten' morgen von England, sogar von Frankreich haben. Thut nichts: wir werden lesen, que tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes. Und da man in Petersburg, Paris, London das Würmchen nicht gleich beim Namen nennen darf, sondern sich, via Presse, stellen muß, als sei Beträchtliches in die Welt gekommen, wird das gewohnte Spielchen diesmal hier leicht zu arrangiren sein." Der Mann, der so sprach, kennt seine Leute; weiß, daß in Berlin W. 8 nichts mehr unmöglich ist. Habt Ihr nicht wirklich aus einzelnen Winkeln gehört, der Vertrag vom neunzehnten August 1911 sei ein ungemainer Erfolg deutscher Staatsmannskunst? Einerlei. Das Personal der berliner Botschaften braucht fortan nicht zu bereuen, daß es länger als sonst im Westen der Spreestadt ausharren mußte.

Am zehnten Dezember 1910 steht im Deutschen Reichstag der Herr auf, der den Titel des Kanzlers trägt, und spricht also: „Die Entrevue in Potsdam hat uns die Gelegenheit gegeben, zu konstatiren, daß Deutschland und Rußland ein gleichmäßiges Interesse an der Aufrechterhaltung des status quo im nahen Orient haben und daher keinerlei Politik, von welcher Seite sie auch kommen möge, unterstützen werden, die auf eine Störung dieses Zustandes gerichtet wäre.“ (Antwort: Wers glaubt, wird selig. Rußland wünscht eine schwache, Deutschland eine starke Türkei. Für Rußland ist die Orientalische Frage heute die Meerengenfrage und jeder zurechnungsfähige Minister des Zaren wird jede Politik, von welcher Seite sie auch kommen möge, fördern, die den status quo ändert, Oesterreichs Einfluß in die Südflavengebiete dämmt und den Russen den Weg aus dem Schwarzen ins Mittelländische Meer öffnet.), „In Nordpersien hat Rußland eine privilegierte Stelle-

ung, die ihm das Recht auf alle Konzessionen zu Eisenbahn-, Telegraphen- und Weganlagen giebt; doch wird es nicht nur unseren Handel nicht hindern, sondern auch die Herstellung einer Anschlußlinie für seine über Khanekin-Bagdad gehende Einfuhr nach Persien erleichtern.“ (Antwort: Die Bagdadbahn soll am Euphrat einen transkaspiischen Strang erhalten, in den die russische Ausfuhr münden kann. Wir helfen den Russen also an den Persischen Golf und auf den kürzesten Weg nach Indien. Mit dem Versprechen, den deutschen Handel, der auf Staatskonzessionen verzichten muß, nicht zu hindern, ist dieser Dienst nicht allzu theuer bezahlt.)

„Beide Regierungen sind entschlossen, sich in keinerlei Kombinationen einzulassen, die eine aggressive Spitze gegen den anderen Theil haben könnten.“ (Antwort: „Das ist nicht neu. Schon in Swinemünde hat Nikolai Alexandrowitsch zum Deutschen Kaiser gesagt: „Auf der Seite Deiner Feinde wirst Du mich niemals finden.“ Da Rußland fürs Erste keinen Krieg führen kann, ist der Verzicht auf „aggressive Spitzen“ ihm kein Opfer, der Verzicht Deutschlands aber ein beträchtlicher Gewinn. Wenn zwei Männer, deren einer gesund und stark ist, deren anderer sich im Spital liegt, sich verpflichten, nicht gegen einander zu fechten, macht der Lazarus ein gutes Geschäft.)

Daß man so mühsam Vereinbartes, so scheu zu Verheimlichendes ins Licht zerrt, ehe es noch in Paragraphen gebracht ward, ist immerhin neu. Nur aus der Einfalt des Reichsdamoetas erklärlich (dem, denken sie draußen, der im Amt kaum warm gewordene Staatssekretär noch nicht die Kandare angelegt hat). Latet anguis in herba? Rußland ist den Franzosen verbündet, den Briten befreundet, den Oesterreichern noch verfeindet. Wer ihm öffentlich nachsagt, es werde sich unter keinen Umständen in eine dem Deutschen Reich feindliche Kombination einlassen, spricht aus, daß es entschlossen sei, die wichtigsten Staatsverträge zu brechen. Und das Deutsche Reich, das sich in keine den Russen feindliche Kombination einlassen will, muß bereit sein, den deutsch-oesterreichischen Vertrag zu brechen und von allem den Türken Verheißenen nichts zu halten. Seit in Racconigi Nikolai Alexandrowitsch und Victor Emanuel, auf der Eisenbahn zwischen Modane und Chambéry die Herren Iswolskij und Pichon geplaudert haben, ist das franko-russisch-italische Balkanabkommen gegen Oesterreich fertig; vom Dreibund der Rest des Weststranges zerstört. Am ersten Oktober ist Iswolskij (der den fast ein Jahr lang unterbrochenen Verkehr

mit dem Grafen Berchtold, Oesterreichs Vertreter, noch selbst wieder aufgenommen hat) als Botschafter nach Paris gegangen und auf seinem Ministerstuhl sitzt nun der fränkclnde Herr Sasonow. Der soll sich im ersten Dienstaartal den Berlinern in die Arme geworfen haben? Nach der Rede des Herrn von Bethmann müssen eben so einsältig fromme Herzen es glauben. Alles von Eduard Geschaffene entwerthet und die deutsch-russische Rückversicherung wiederhergestellt wähen. Kann Oesterreich in einem Konflikt mit Rußland nicht mehr auf Deutschland, Frankreich in einem Vögefenkrieg nicht mehr auf Rußland zählen, dann sind die Hauptverträge, die seit Jahrzehnten Europens Schicksal banden, Punder geworden. So sähe das Ende der bosnischen Krisis aus? Die lapidare Thorheit der bethmännischen Rede mußte sich rächen. Zehn Tage danach stand in der Russischen Politischen Korrespondenz, nur durch Oesterreichs Ehrgeiz und Deutschlands Beihilfe sei im Orient die Ruhe gestört und die Kriegsögefahr heraufbeschworen worden; jetzt, nach den potsdamer Novembargesprächen, werde Oesterreich in Berlin taube Ohren finden. Herr Sasonow ließ erklären, Deutschland habe auf die Fortsetzung seiner den Russen im Orient schädlichen Politik verzichtet und dafür die Zusage der persischen Anschlußlinie erhalten. Das sei der Sinn des Abkommens, das natürlich an Rußlands Verträgen und Vertragspflichten kein Jota ändere. In seinem klaren und klugen Buch „L'Europe et la Jeune Turquie“ sagt Herr René Vinon: „Das potsdamer Abkommen befreit die Russen, während sie in Persien zuthun haben, von allen türkischen Sorgen. Rußland entzieht sich keiner ‚Kombination‘; aber eine österreichische Politik, die tiefer in den Balkan vordringen möchte, hätte nicht mehr auf Deutschlands Unterstützung zu rechnen. Rußland giebt nichts auf. Die Rede des deutschen Kanzlers aber klingt fast wie eine Verleugnung, wie ein Bedauern der Politik, die Deutschland während der bosnischen Krisis getrieben hat.“

Noch aber wird der Vertrag ernst genommen; brave Männer mit hohen Titeln könnten den Mund doch nicht so weit aufreißen, wenn sie nicht Eghares für ihren Gaumen erhofften. Monde kommen und gehen. Die Petersburger wollen nicht unterschreiben. Der arme Sasonow, erzählen sie, ist eingeseift worden; daß er krank wurde, ist ein Segen: sonst hätten sie ihn vielleicht in Berlin barbirt; jetzt ist sicher, daß wir nur ganz Unobines unterzeichnen. Hin und her wird verhandelt. Berliner Bankregenten die Bitte

vorgetragen, den Sonderwünschen des mächtigen Finanzministers
 Kofowzew sich willfährig zu zeigen. Herr Neratow, der sich auf
 Gortschakows Sitz zu fühlen anfängt, ist nicht bequem. Das fehlt
 noch und Dieses bleibt zu erstreben. Neun Monate seit dem pots-
 damer Tag, acht seit der theobaldisch schmetternden Ankündigung
 der großen Errungenschaft: und nichts unterschrieben. Ein scan-
 dalum, wie Europa nie eins sah. Doch am Ende handelt sich um
 so Ungeheures, daß die Länge der Ueberlegungszeit dadurch er-
 klärlich wird. Wie vor der von Karlos fingirten Verlobung Cla-
 vigos ist's. „Man fragt, man guckt, man geht zu Gefallen, man
 wartet, man ist ungeduldig: und nun erscheint der Herr und allen
 Leuten versagt das Wort im Munde. Ich werde rasend, ich laufe
 davon, wenn mich nun die Leute zu packen friegen und fragen und
 nicht begreifen können. . . .“ Keiner kann begreifen, warum das
 starke Deutsche Reich zehn Monate gebraucht hat, um dem ge-
 schwächten, aus hundert Wunden blutenden Rußland diesen Ver-
 trag abzurufen. Was bringt er? Dem Zarenreich unseren Ver-
 zicht auf Nordpersien; Deutschlands Verpflichtung, in diesem Ge-
 biet keinen Anspruch auf irgendeine Konzession (Eisenbahn, Schiff-
 fahrt, Wegebau, Telegraph) zu unterstützen. Für solchen Verzicht
 hat, nach den zwischen Iswolstij und Cassini mit Nicolson und
 Donald Mackenzie in Algiras und Petersburg geführten Ver-
 handlungen, England in dem Vertrag vom einunddreißigsten
 August 1907 das Recht auf Südpersien erhalten. Was bekom-
 men wir? Die Zusicherung, daß der Handel aller Nationen in
 Persien gleichberechtigt sein soll. Den Werth dieser Phrase müßte
 spätestens doch die in Marokko gemachte Erfahrung uns kennen
 gelehrt haben. Wer in einem Orientalenlande die Macht hat,
 kann, trotz allen Verträgen, den Anderen jeden Tag die Handels-
 freiheit schmälern. In den drei Jahren von 1904 bis 1907 war
 unser Import nach Persien von 1333000 auf 3496000, unser Ex-
 port aus Persien von 1046000 auf 5485000 Mark gestiegen.
 Glaubt ein Sachkundiger, daß die in Persien herrschenden Briten
 und Russen ein weiteres Wachsthum unseres Handels, im selben
 Tempo, zulassen werden? Zwar hat Fürst Bülow im Reichstag
 gesagt: „Unseren Interessen in Persien wird am Besten gedient,
 wenn die Unabhängigkeit und Integrität von Persien und die
 Freiheit des Handels aufrecht erhalten bleiben. Das englisch-
 russische Abkommen greift in diese Interessen nicht ein, enthält

vielmehr die ausdrückliche Verpflichtung, die Souverainetät und Unabhängigkeit von Persien zu respektiren und für die offene Thür einzutreten. Uebrigens sind uns bis in die letzte Zeitaus Petersburg wie aus London spontane Zusicherungen in der selben Richtung zugegangen.“ Wunderhübsch; genau so fingt, 1904, mit Marokko an. Die Integrität reicht so weit, wie es dort den Franzosen, hier Briten und Russen paßt. Souverain ist irgendeine leicht zu lenkende Puppe, die Muley Hafid oder Mohammed Ali heißt und, sobald sie sich nicht mehr flink genug dreht, durch eine andere ersetzt wird; die Handelsthür ist der befreundeten Nation offen, der gefährlichen geschlossen. Da wir immer nur „verzichtet“, nie den Muth gezeigt haben, in Persien Beträchtliches zu unternehmen, imponiren wir den Persern nicht mehr: und diese Ansehensminderung wird auf die Entwicklung unseres Handels nachwirken. Aber Rußland hat sich verpflichtet, weder den Bau der Bagdadbahn noch die Betheiligung fremden Kapitals zu hindern, so lange (hört!) „ihm daraus keinerlei Opfer pekuniärer oder wirthschaftlicher Art erwachsen“. Glaubt es sich geschädigt oder scheint ihm die Vortäuschung dieses Glaubens nützlich, dann „hemmt“ es wieder. Das setzt man in einen Vertrag. Das unterschreiben unsere Geschäftsführer. Das wagen sie dem Reichstag deutscher Nation vorzulegen. Warum nicht? Die skandalös schlechten Handelsverträge, die, unter der Leitung des Herrn von Riederlen, mit Portugal und Schweden abgeschlossen wurden, hat dieser Reichstag ja in Demuth geschluckt. Vielleicht sieht er in dem neuen Elaborat gar ein Meisterstück. Denn es bringt (fast klingts ungläublich) noch eine Russenspende: die ersehnte Anschlußlinie. Die russische Regierung wird sich die Linie Teheran-Rhanekin konzediren lassen und sie der von Sedidjeh nach Rhanekin führenden Zweigstrecke der Bagdadbahn anschließen. „Sie behält sich die endgiltige Linienführung vor, wird aber hierbei den Wünschen der deutschen Regierung Rechnung tragen.“ Sie kann auf die Ausnützung der Konzession verzichten, sie einer fremden Finanzgruppe überlassen, der deutschen Regierung erlauben, für sich selbst um die Konzession zu werben, wahrn sich aber (hört!) das Recht, „sich in jeder ihr erwünschten Form an den Arbeiten zu betheiligen und gegen Erstattung der von dem Erbauer thatsächlich aufgewendeten Kosten in den Besitz der Eisenbahn einzutreten“. Das sind die „Zusicherungen“, durch die wir „entschädigt“ werden. Unnöthig,

vor Erwachsenen auch nur ein Wort darüber zu sagen; unnöthig auch, auf die Stellen hinzuweisen, wo sich, seit Maimons Lieferung an die „Evening Times“, Inhalt und Form des Vereinfachten geändert haben. Rußland kann die persische Centralbahn, die sein Generalstab vor zehn Jahren traciren ließ, nach den bei Mukden und in der Tsushimastraße erlittenen Schlappen nicht mehr bauen, ist in Persien verhaßt und will drum, nachdem es den entthronten Schah Mohammed Ali wieder ins Land geschmuggelt hat (damit er die Reform des Heeres und der Finanzen hindere und dem Nachbar einträgliche Unruhe stifte), den in Teheran Gebietenden zeigen, daß sein Gossudar Deutschland in der Tasche hat. Von dem Eisenstrang, der London der Indusmündung verbinden soll, sind kaum noch mehr als fünfhundert Kilometer zu bauen. Das wird England besorgen; und bis vom Bosporus über Haifa und durch Palaestina der trockene Weg nach Egypten fertig ist, können die drei- (vielleicht sinds bald vier) wider Deutschland verlobten Großmächte sich gegen diese Gefahr assureiren. Natürlich müssen in Petersburg und Moskau die Zeitungen thun, als habe Rußland uns mit Wohlthat überhäuft; dürfen aber den Ausdruck der Hoffnung hinzufügen, daß Deutschland dem neuen Abkommen, „daß alle Bündnisse und Freundschaften Rußlands unberührt esse, treuer bleiben werde als der Ugeirasaakte“. Und in der Russischen Politischen Korrespondenz wird, auf daß jedem Täuschungsversuch vorgebeugt werde, höchst offiziös gesagt: „Rußland wird nicht zaudern, wenn die Stunde zu wirksamem Eingriff für Frankreichs Interesse gekommen ist. Der Botschafter Louis weiß aus vielen Gesprächen mit Herrn Neratow, daß seine Heimath auf den Beistand unseres Auswärtigen Amtes mit voller Zuversicht rechnen darf.“ Keine Kombination mit aggressiver Spitze.

Die Enttäuschten hoffen, den fünf veröffentlichten Vertragsartikeln sei eine Geheimklausel angehängt worden, die das Wichtigste neugierigen Blicken berge. Auch den Russen ist, beim Abschluß des Augustvertrages vom Jahr 1907, ja Etwas zugesagt worden, das nicht bekannt werden durfte: die Oeffnung der Meerengen. Bis heute sind sie nicht geöffnet; werden auch übermorgen noch geschlossen sein. Was soll, was kann Rußland uns versprochen haben? Daß es sich von den Briten lösen (also sich, außer den chinesischen und persischen Schwierigkeiten, der Gefahr eines anglo-japanischen Angriffes aussetzen) oder den Franzosen das Wort

brechen wird? Ein Narr mag's glauben. Daß es versuchen will, uns so lange, wie sein Interesse irgend erlaubt, befreundet zu bleiben? Dieses Willens sind wir, auch ohne Geheimklausel, sicher. Dafür bürgt die Länge der deutsch-russischen Grenze. Ein geschwächtes Rußland, das nicht wagen darf, seine Centren von den zuverlässigen Truppen zu entblößen, und das der Einfall eines deutschen Armee-corps in die Ostseeprovinzen schon in Lebensgefahr bringen könnte, muß trachten, sich die Freundschaft des starken deutschen Nachbars zu erhalten (bis es wieder gesund ist).

Zweimal hat russischer Einspruch (der Armenien vor dem Druck deutscher Schienenstränge bewahren wollte und sich auf ein 1902 der Angst des Sultans Abd ul Hamid abgelistetes Monopol berufen konnte) die Aenderung der Bagdadbahntrasse erwirkt; statt der über Angora - Siwas an den Tigris und recta nach Bagdad führenden Strecke wurde der südlichere Weg über Adana gewählt. Jetzt können die Erben Georgs von Siemens, wenn sie in Syrien der Franzosen sicher sind, ohne Furcht vor neuer Störung weiterbauen. Kann Ulu Kischla mit Aleppo durch eine Eisenbahn verbunden und über Damascus-Haifa der Landweg nach Egypten gebahnt werden. Inzwischen wird England, dessen afghanische Agenten längst, schon seit Curzons Vicereigniszeit, vorgearbeitet und von Mossul bis nach Koweit und im ganzen Irak Vertrauensmänner bewaffnet haben, sich mit der Türkei über die Endstrecke und den Persergolf verständigen. Vielleicht auch mit uns einen Vertrag (nach dem Muster des jetzt veröffentlichten) über Central- und Südpersien abschließen: wenn unsere Geschäftsführer o strupellos sind, trotz allem dem Deutschen Reich von britischen Ministern angethanen Schimpf mit der Regierung Georgs des Fünften zu verhandeln. Dann kommt aus London die Zustimmung zur Erhöhung des türkischen Zolls; wird, allmählich, der wichtigste Theil der Bagdadbahn internationalisirt. In diese Entwicklung, die durch den Entschluß der deutschen Gesellschaft, die Bahn auch ohne die aus erhöhten türkischen Zolleinkünften zu sichernde Kilometerbürgschaft zu bauen, durchbrochen schien, weist der neue Vertrag wieder zurück. Den durfte ein deutscher Staatsmann allenfalls dem Zaren als ein Gastgeschenk bewilligen; weil er sich sagen konnte: „Ueber die Zukunft der Bagdadbahn wird am Persischen Golf entschieden; und bis wir da den britischen Einfluß zu schleißen vermögen, muß sich in Europa das Verhältniß

der Kräfte gründlich, uns zu Gunsten, geändert haben. " Der Einfall, diesen Lappervertrag, der die uns, von den Absolutisten bis zu den Demokraten und Kommunisten, höchst unfreundliche Ruffenstimmung nicht bessern wird, zum Ereigniß zu blähen, Monate lang beschwägen und als Bluff benutzen zu lassen, konnte nur einem dem Großbetrieb internationaler Politik völlig Fremden kommen. Wie beschämend kümmerlich ist die im Drama der Erdgeschichte dem Deutschen Reich zugemuthete Rolle! Warum mußte es, mit seinen fünfundsechzig Millionen Menschen, seiner Wehr- und Erwerbskraft, auf Marokko, Abyssinien, Persien gar so bescheiden verzichten? Einmal konnte es, endlich, den Gierigen, die schon den Löffel hoben, zurufen: „Halt! Euer Ränzlein ist voll genug. Von diesem Gericht will ich mitessen.“ Nein: Deutschland verzichtet; immer. Ist froh, wenn es papierne Bürgschaften für seine Handelsfreiheit heimtragen kann. Um dieses Leben genügsamer Friedlinge zu führen, brauchen wir nicht in jedem Jahr dreizehnundert Millionen Mark für Heer und Flotte auszugeben; dem Volk nicht eine Last direkter und indirekter Steuern aufzubürden, deren Schwere nicht in sichtbaren, dem Nationalgefühl einleuchtenden Erfolgen ihre Rechtfertigung findet und deren Druck deshalb das Wachsthum aller (im eigentlichen Wortsinne) konservativen, das Reich fest stützenden Kräfte hemmen muß.

Hartmann von Aue erzählt die fromme Mär von zwei Bergen, die sich einander in Hochzeitbrunst verbanden, um ein an Größe und Ansehnlichkeit ihnen gleiches Kind in die Welt zu bringen, die der Herrgott aber, den Menschen zu Hohn und Warnung, nach langem Kreißen nur ein Feldmäuslein gebären ließ. *Mutato nomine de Germania Theobaldi fabula narratur.* Der neue Vertrag, der die leidige Bagdadgeschichte ein Bißchen erleichtern mag, wäre nicht langer Rede werth, selbst wenn man ihn in kurzer Frist unter's Amtsdach gebracht hätte. Das eitle Geschwätz hat ihn für ein paar Monate zu einer Bedeutung gehäuft, deren Folgen jeden eingehimmsten Vortheil überwögen. Erste: Oesterreich-Ungarn war durch die laute Ankündigung, daß Deutschland „sich in keine ruffenfeindliche Kombination einlassen werde“, genöthigt, sich mit Rußland zu verständigen; ist wieder auf dem Weg nach Märzsteg und hat schon am Anfang des neuen Marokkostreitens erklärt, daß es uns diesmal keinen Sekundantendienst leisten werde. Das war vorauszusehen (und ist hier vorausgesagt worden): die deutsche

Erklärung, unter allen Umständen für Rußland zu optiren, nimmt dem austro-deutschen Bündniß Zweck und Werth und zwingt jeden gewissenhaften Habsburg-Lothringer, mit dem Zarenreich (das ja auch Italiens Balkanwünsche dämpfen oder higen kann) wieder ins Reine zu kommen. Zweite Folge: Die Türken (die auch in dem Deutschen den Christenhund hassen) sind unruhig geworden. Deutsche Förderung russischer Orientpläne: diese Möglichkeit, die des Kanzlers Dezemberrede doch unzweideutig verhieß, konnte ihnen nicht lächeln. Fragt die paar deutschen Beamten der Anatolischen Bahnen (die, vergehts nicht im Bagdadrausch, auf türkischem Boden von türkischem Personal bedient werden und auf deren strategischen Werth der Islam stolze Hoffnung setzt), wie unbehaglich seitdem ihre Lage geworden ist. Die Junge Türkei muß in Rußland den Erbfeind sehen und jedem Genossen des Zaren mißtrauen. War einem, der, nachdem er sich stets gerühmt hat, als Einziger nicht nach islamischem Land zu langen, ein Kriegsschiff in einen Musulmanenhasen schickt und damit ein Besizrecht anzumelden scheint. Nach dem Gestus von Ugadir wurde die Stimmung drum noch ärger; und Herr von Marshall wird nach der Rückkehr seine ganze Betriebsamkeit brauchen, um uns das (allzu rasch) zunehmende Türkenmondviertel zu entwölken. Hat in Berlin Keiner der Frage nachgedacht, warum Mahmud Schewket wohl den verehrten Pascha Colmar von der Holz gebeten habe, den nahenden Herbst nicht in und bei Konstantinopel zu verleben? Die Botschafter der Westmächte müßten blizdumme Kerle sein, wenn sie von unseren Fehlern nicht profitirt hätten. Ist auch Keinem aufgefallen, wie lässig die Rettung des verschleppten Ingenieurs Richter betrieben wurde? Für einen Briten oder Amerikaner, Russen oder Franzosen wären die Diktatoren der Türkei mit anderem Eifer ins Zeug gegangen. Für einen Deutschen traben sie sich nicht in Schweiß. Und in der Wilhelmstraße scheint man die schimpfliche Sache wie einen vergnüglichen Vorgang aus dem Zeitungsbereich der faits divers zu betrachten; statt mit widerhallender Stimme in die Hohe Pforte zu rufen: „Wenn Ihr uns den zum Zweck gemeinster Erpressung gefangenen Mann nicht schleunig aus Euren Räuberlagern zurückschafft, gehts Euch an den Kragen!“ Werden im Ausland thätige Deutsche von der Reichsmacht nicht mehr geschützt? Und merken nachgerade nicht selbst die liberalsten Schreiber, daß wir mit unserer Friedsamkeit nirgends nur das Allergeringste durch-

setzen? Dritte Folge: Weil die Rede des Kanzlers für kurze Zeit den Glauben schuf, Rußland wolle sich der Bündnißpflicht entziehen und in die windstille Zone des Kaiserverhältnisses zurückkehren, konnte die Kolonialgeschäftspartei der pariser Kammer Herrn Bichon der Unachtsamkeit verdächtigen und stürzen. Den Minister, der nach Berlin kommen und mit Herrn von Riederlen die Möglichkeiten marokkanischer Arbeitgemeinschaft besprechen wollte. Wenn der berliner Bluff nicht nachgeholfen hätte, wäre der Wunsch der Tardieu und Genossen nicht erfüllt worden. Sätze der gute Herr Stephen Bichon, den die von der potsdamer Welsterschütterung erschreckte Kammermehrheit fallen ließ, noch am Quai, der Sus wäre nicht zur Sommersensation geworden und der Erdkreis hätte nicht erfahren, daß dem bescheidenen, friedfertigen, zu jedem Verzicht bereiten Deutschen Reich auf fünf Kontinenten nicht ein zuverlässiger Freund lebt. Aus dem Kreizen der Berge ward nur eine Feldmaus geboren; doch eine, die sich in Stall und Scheune zu klemmen, in die junge Eichenschonung zu schleichen vermocht hat und deren Nagewerk der deutsche Acker nicht so bald verwinden wird.

Discite, moniti!

Am dritten Augustabend lasen wir die (im Auswärtigen Amt verfaßte) „Mittheilung“ an die deutsche Nation: „In den Unterredungen zwischen dem Französischen Botschafter Cambon und dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Von Riederlen-Waechter hat eine Annäherung über den prinzipiellen Standpunkt stattgefunden; die Ausarbeitung im Einzelnen erfordert jedoch eine eingehende Prüfung, mit der zur Zeit die zuständigen Reichsreferents befaßt sind: das Ergebnis wird dann durch den Reichskanzler dem Kaiser zu unterbreiten sein.“ Die Franzosen waren vorsichtiger; ihre Note sprach nicht von „einer Annäherung über den prinzipiellen Standpunkt“. Der achtzehnte Augustabend brachte wieder zwei „Mittheilungen“. Die berliner (Norddeutsche Allgemeine Zeitung) sagte, Herr Cambon wolle nach Paris fahren, um seiner Regierung über den Stand der Dinge mündlichen Bericht zu erstatten; nach der Rückkehr des Botschafters werde die Verhandlung wieder aufgenommen werden. Kein Wort davon in der pariser Note (Agence Havas); nur die Meldung, daß der Staatssekretär auf ungefähr zehn Tage verreise und der Botschafter während dieser Zeit nach Paris fahren werde; und der Hauptsatz: „Das letzte

Gespräch der beiden Herren hat die Lage gelassen, wie sie zuvor war; eine von beiden Standpunkten aus annehmbare Aenderung war nicht zu erreichen.* Sechzehn Tage nach der Annäherung müssen die Standpunkte noch recht weit von einander entfernt sein; und Deutsche fragen vergebens, warum ihnen und der Nachbarschaft die Stümperei vom dritten August nicht erspart worden sei. Auch auf die Frage, wer zuerst die Pause gewünscht habe, kommt keine klare Antwort. Doch muß man vermuthen, daß der Wunsch von dem Botschafter ausging. Dem Staatssekretär, der von dem Recht auf Urlaub ja reichlichen Gebrauch macht, kann die Unterbrechung nur lästig sein; daß die Franzosen durch Verschleppung diesmal nicht leicht nervös zu machen sind, weiß er nun ja wohl. Er hat dunkle Tage gesehen und böse Worte gehört. Ist von der Volksmehrheit verdammt und von ihm Naken „der äußere Dernburg“ genannt worden. Ohne ganz zureichenden Grund. Die Aehnlichkeit beschränkt sich auf die Thatsachen, daß beide Staatssekretäre Gelegenheitsarbeiter sind, unzulängliche Vorgänger hatten und sich, um den Unterschied dick zu markiren, in Bluffs und grober Rede gefielen. Herr Dernburg (den Deutschlands Industrie- und Finanzleiter nicht als Gefährten wünschen, Sir Ernest Cassel aber zum Statthalter in Germanien ernennen und, vielleicht unter der Firma Excellenz Dernburg & Co., mit etlichen Millionen kommanditiren will) hat mehr konstruktive Phantasie, Herr von Riederlen stärkere Hemmungsnerven und Hirnbremsen. Der Schwabe ist (hier wurde es oft, schon als Reichstag und Presse ihn noch laut höhnten, erwähnt) ein ungemein tüchtiger diplomatischer Agent und Kenner der Balkanmethoden. Doch eben: Agent; durchaus untauglich zu selbständiger Geschäftsleitung. Wer ihm eine deutlich umgrenzte Aufgabe vorschreibt, ihm etwa aufgiebt, bis zu einem bestimmten Termin einen Botschafter „herumzufriedigen“, kann auf ihn zählen. Wer ihn frei schalten läßt, wird schlimme Enttäuschung erleben. Was würde aus der Deutschen Bank, wenn sie sich den besten Geschäftsvermittler, das flinkste Agententalent zum Generaldirektor fürte? Der müßte zunächst Prestige erstreben; beweisen, daß er sich auch in den neuen Rang recken dürfe: und würde Geschäfte planen und ankünden, die nicht zu machen sind oder Verlust bringen. Die Bankenwelt erinnert sich solcher Fälle; und die europäischen Politiker haben den Fall Jswolstij noch nicht vergessen. Dieser Günsiling einer Zarenmutter war ein geschmei-

diger, schlauer, leise und solid arbeitender Agent seiner Regierung: und hat als Minister nur Wirrwarr und Unheil gestiftet. Herr von Kiderlen ist nicht Reichsminister und gerechtes Urtheil darf ihm nicht nachsagen, daß er einen Platz gesucht und erlangt habe, den er niemals ausfüllen könne. Denn als Staatssekretär ist er (nach Bismarcks Wort) des Kanzlers Erster Vortragender Rath für internationale Angelegenheiten; hat er Direktiven einzuholen und folgsam auszuführen, nicht selbständig Politik zu treiben (für die am Ende ja doch nur der Kanzler verantwortlich ist). Fehlt dem Kanzler die zur Instruktion des ihm Untergebenen nöthige Sachkenntniß oder Entschlußkraft, dann ist er unbrauchbar; ist er in kritischer Zeit eine Reichsgefahr. Die Ausrede, eine ungenießbare Suppe sei vom Staatssekretär versalzen worden, entbündet ihn nicht von der Verantwortung. Die Zweimonatbilanz des Herrn von Bethmann ist so schlecht, daß keine Friseurkunst ihr Beifall erlischen kann. Wenn er nicht will, daß seine Amtswürde zum erepticium bonum werde, zu einem vom Volksempfinden dem Inhaber wegen unziemlichen Waltens abgesprochenen und für herrnlos erklärten Gut, muß er endlich aus schützendem Dunkel ins Helle treten. Hier gehts um Krieg oder Frieden, um Ehre und Macht des Deutschen Reiches. Hängt dessen Schicksal an der Zufallsfähigkeit eines manchmal farbenblinden Staatssekretärs?

Ehe die Leiter einer großen Industriegesellschaft sich zu ernster, in ihren Folgen schwer zu ermessender Auseinandersetzung mit einem starken Konkurrenten entschließen, rufen sie Alle, die auf dem umstrittenen Gebiet an wichtiger Stelle gearbeitet haben, zu Rath; warten in Geduld, bis aus dem fernsten Erdosten der Kömmling herbeigeeilt ist, und hören dann jede Meinung. Jede: denn die Einheit der Aktion darf nicht durch verspäteten Einspruch gefährdet, der Schlachtplan nicht schon beim ersten Treffen geändert werden. „Wenn wirs so machen, geschieht Dieß.“ Dann, spricht Einer, bekommen wir aber in Argentinien den Rückschlag. „Richtig; also müssen wirs anders machen.“ Alle Möglichkeiten werden, strategische und taktische, in gewissenhafter Ruhe erwogen; und der Gegner wird erst gestellt, wenn aus der Summe des Möglichen das Nothwendige errechnet ist. Im Reichsgeschäft siehts anders aus. Warum wurden im Mai nicht alle erreichbaren Kenner Marokkos, Nord-, West- und Centralafrikas, Offiziere, Beamte, Forscher, warum nicht alle im Gefühlskreis der Westmächte halb-

wegs Heimischen nach Berlin getrommelt, in ein Kreuzverhör gezwungen und auf das Ergebniß Beschlüsse gebaut? Dann hätte Herr von Kiderlen nicht die falsche Anfangstaktik gewählt; nicht, mit beiden Händen in der Tasche, den Parisern zugerufen: „Was wollt Ihr denn von mir? Ich habe keine Wünsche; lasse nur ein Schiffchen vor Agadir schlingern und warte ab, was Ihr mir vorschlagen werdet.“ Das ging nur bis zu dem Tag, da Herr Asquith sagte, er hoffe, daß die Streitenden sich, fern von der britischen Interessensphäre, bald verständigen und England dadurch der Pflicht zur Einmischung überheben werden. Bald: also mußte man rasch Resultate zeigen. „On l'a fait marcher“, hieß es nicht nur am Pariser Platz. Und er marschirte; nach wechselnden Zielen. Heischte zuerst den ganzen Französischen Kongo nebst den belgischen Erbrechten. „Unmöglich.“ Dann hundertfünfzig Kilometer an der Südgrenze von Kamerun und dessen Hinterland bis an den Kongostaat, ohne den Küstenstrich von Gabun. „Die Zerstückung, Verstümmelung unserer Aequatorialprovinz? Unmöglich.“ Auch wenn wir Togo in den Kauf geben? „Auch dann noch.“ Also eine kleinere Portion; das Mittelkongostück zwischen Schari und Sanga; eine ansehnliche Abrundung Kameruns, besonders Adamauas und seines Hinterlandes. „Unmöglich, so lange Ihr Anspruch unser Aequatorialafrika in zwei Fehen zerreißt.“ Auch von Spanisch-Guinea (das in Madrid gegen französisches Bargeld zu haben wäre) und von Fernando Po scheint schließlich die Rede gewesen zu sein. Die Herren von Bethmann und Kiderlen kennen weder England noch Afrika. Mußten sie nicht von Leuten, die beide Welten gründlich kennen, Rath holen und sich dann auf eine Forderung stellen, von der nicht um Fußesbreite zu weichen war? Sie haben nicht einmal das Kolonialamt gehört. Das kam erst zum Wort, als der Wille zur Hingabe des Togolandes bekannt geworden war; widersprach dann mit löblicher Energie (und die Spur des zwischen den beiden Reichsämtern vor dem Feind entstandenen Streites ist in der Presse heute noch sichtbar: jede dem Auswärtigen Amt unbequeme Notiz gilt in Nummer 76 als aus Nummer 62 inspirirt). Ist solcher Zustand würdig? Dem Reich ersprießlich? Nützt jetzt wenigstens die Pause, nach der ja „die Verhandlung auf eine neue Basis gestellt werden soll“; verlängert sie, wenns nicht anders geht. Ruft die Sachverständigsten, horcht auf ihren Rath, erwägt, was Ihr fordern könnt, und plakatirt an die Wand des

Sprechzimmers die drei Worte: „Gefeilscht wird nicht!“ Einstweilen glaubt Mancher da das Gelübde zu lesen, das auch die stärkste Staatsmannskunst entwaffnen müßte: „Gehandelt wird nicht.“

Wenn überhaupt weiter verhandelt werden soll, trotzdem der Drang nach „Kompensationen“ nur ein Trinkgeld herauspressen will, das uns, nach allem seit 1904 Gesagten, Verachtung eintrüge. Soll's dennoch sein: laffet weder offiziell noch offiziös von einem Vertragsbruch Frankreichs reden. Der Vertrag vom neunten Februar 1909 hat den Franzosen die politische Herrschaft über Marokko gegeben (wie der vom neunzehnten August 1911 den Russen die Herrschaft über Südperisien gab): das Recht, dort, nach dem Bedürfnis ihrer „intérêts politiques particuliers“, Ruhe zu stiften und Ordnung zu halten. So ist er überall aufgefaßt worden: als das Instrument, das den Marokkostreit endgiltig erledigt habe; als die Urkunde des deutschen Rückzuges. In Deutschland und draußen; in der Presse und im Parlament. Ihr zweifelt? Band 236 der Stenographischen Berichte über die Verhandlungen des Reichstages. Sitzung vom neunundzwanzigsten März 1909:

Fürst Bälow: „Sollten wir wirklich darauf ausgehen, in einem Lande, wo wir keine politischen Interessen haben und politische Interessen niemals beansprucht haben, Frankreich, das dort sehr natürliche und berechtigte politische Interessen besitzt, dauernde Schwierigkeiten zu bereiten? Meine Herren, es giebt ja eine Meinung, wonach es gut sein soll, einem Lande, das früher einmal unser scharfer Gegner war, überall in der Welt und namentlich an empfindlichen Stellen, wie Marokko eine für Frankreich ist, offen und versteckt entgegenzuwirken, bloß, weil wieder eine Zeit kommen könne, wo wir gezwungen wären, mit diesem Lande die Klingen zu kreuzen. Ich möchte diese Theorie die Theorie der krummen Politik nennen, die hinten herum arbeitet und die Wunden Anderer offen zu halten versucht. Einer großen Nation ist es nicht würdig und auch nicht nützlich, vom Hader Anderer leben zu wollen. Für ganz verfehlt halte ich die Berufung auf den Fürsten Bismard. Sie wissen Alle, daß Fürst Bismard es als nützlich betrachtete, wenn Frankreich seine Thatkraft in kolonialen Unternehmungen bethätigte. Auch zu seiner Zeit gab es für Frankreich eine offene, eine schmerzhaftige Wunde. Das war Tongking. Wenn sich die Archive einmal öffnen werden, dann wird sich zeigen, wie der große Mann sein Möglichstes that, um die chinesische Regierung von kriegerischen Unternehmungen gegen Frankreich abzuhalten. Das war das Gegenheil einer Politik der Schadenfreude, die nur überall Mißtrauen erwecken kann. Das deutsche Volk ist stark und groß ge-

nug, um eine offene, klare, gerade Politik zu treiben; und der Ausdruck einer solchen Politik ist auch das Abkommen, das ich mit der französischen Regierung getroffen habe."

Freiherr von Hertling: „Die praktischen Interessen, die hier in Frage kämen, ständen doch nicht im Verhältniß zu den unerwünschten Nebenwirkungen, die sich für unser Verhältniß zu Frankreich aus der Marokkofrage ergeben haben oder ergeben konnten. Dieser Meinung, glaube ich, waren wir in diesem Hause Alle von Anfang an; und wir freuen uns, daß nun ein solches Abkommen getroffen worden ist. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß die Verständigung über diesen einen Punkt dazu führen werde, zwischen den beiden großen Ländern Deutschland und Frankreich ein Verhältniß freundschaftlicher Beziehungen zu erhalten und zu befestigen.“ (Lebhafte Zustimmung. Bravo!)

Herr Bajjermann: „Durch die Einigung ist der Abschluß einer Aktion erreicht, die sehr geräuschvoll mit der Reise des Kaisers nach Tanger einsetzte. Ich zweifle nicht daran, daß man in Frankreich große Befriedigung über die Anerkennung der Thatsache des überwiegenden politischen Einflusses von Frankreich in Marokko empfinden wird; und ich bin überzeugt, daß die Verbindung von deutschem und französischem Kapital in Marokko segensreich wirken wird, nicht nur im Interesse der Förderung der Erwerbsthätigkeit, sondern auch nach der Seite, daß es dadurch gelingt, Deutschland und Frankreich einander geschlossen näher zu bringen. Wir finden dazu ja schon manche Ansätze in der jüngsten Zeit. Ich erhoffe also aus diesem Vertrag die Verbesserungen unserer Beziehungen zu Frankreich.“

Herr Schrader: „Was Marokko betrifft, so ist das Hohe Haus wohl vollkommen einig darüber, daß wir mit der Erledigung, welche die Sache jetzt gefunden hat, sehr zufrieden sein können. Wir sind zufrieden damit, daß von unserer Seite anerkannt wird, unser Interesse sei nur ein wirtschaftliches und wir wollen in politischen Dingen den Franzosen in Marokko freie Hand lassen. Möge Das auch wirklich geschehen!“

Erbrinz zu Hohenlohe-Langenburg: „Wir begrüßen den Abschluß des Vertrages. Ob wir dabei einen großen materiellen Erfolg erreicht haben, will ich dahingestellt sein lassen. Erfreulich daran ist die Thatsache, daß zwischen den zwei Völkern eine freundschaftliche Aussprache stattgefunden hat über eine Frage, die Jahre lang die gegenseitigen Beziehungen vergiftete, daß nun ein normales Verhältniß zwischen zwei großen Kulturstaaten hergestellt ist, die weit Besseres zu thun haben, als sich fortgesetzt zu befehden.“ (Lebhafte Zustimmung rechts.)

Herr Liebermann von Sonnenberg: „Der Rückzug aus Marokko (denn so muß man wohl nennen) wird nicht gerade unter den Großthaten deutscher Politik verzeichnet werden. Aber wie die Weltgeschichte neben großen Schlachtfolgen auch geschickte Rück-

züge in ihre Tafeln eingräbt, so wird man auch von dieser Schlusshaktion in Marokko als von einem bemerkenswerth geschickten Rückzug sprechen können. Daß wir durch unseren Rückzug aus Marokko mit Frankreich in ein besseres Einvernehmen gekommen sind, begrüße ich mit großer Freude.*

Abgthgav. Vak. nox. domala. dot. Enn. Uda, i. n. dot. Wido-
 deutschen Reichskorrespondenz ließ der Kanzler sagen, „das Hauptverdienst des Vertrages sei das negative, Marokko als politische Streitfrage aus den deutsch-französischen Beziehungen auszuscheiden. Unter Gesichtspunkten der europäischen Politik aber ist es immerhin erfreulich, daß in einer Zeit, wo die Großmächte mit Balkansorgen beschäftigt sind, zwischen Berlin und Paris ein so wesentlicher Schritt zur Beseitigung des marokkanischen Interessenstreites geschehen konnte*. Ganz die selbe Tonart wie jetzt über Persien. Wollen wir den Russen etwa das Recht bestreiten, in seiner Perserzone mit Waffengewalt sich Ruhe zu schaffen? War der Februarvertrag schlecht: Herr von Riederlen hat ihn verabredet, Fürst Bülow ihn vor Volk und Kaiser vertreten. Daß die Franzosen auf den Hilferuf des „souverainen“ Sultans nach Fez zogen, war kein Vertragsbruch; und in der Streitsache Mannesmann haben die Herren der Wilhelmstraße ihnen feierlich das Recht zugesprochen. Die Fiktion des Vertragsbruchs war der plumpste Fehler in unserem Spiel. Zwei Gründe empfehlen dringend, diese unhaltbare Position schleunig zu räumen. Erster: der pariser Rath der Vier (Jules und Paul Cambon, Barrère und Herbette, der unsichtbare Herr des Quai d'Orsay) kann morgen mit einem Alttest anrücken, in dem alle anderen Signatarmächte (auch Oesterreich) bescheinigen, daß Frankreich die Vorschrift der Algefirasakte (die ihm viel, sehr viel weniger gab als unser Vertrag) nicht verletzt habe. Der nächste Schritt wäre dann eine Kollektivnote der Mächte, die unseren Geschäftsführern im Interesse des Weltfriedens weise Mäßigung empföhle. Nach dem Muster der *démarches communes et immédiates*, die Lord Derby im Mai 1875 gegen Deutschland vorschlug. Aus dem Tagebuch des Botschafters Generals Le Flö und aus Notizen Osbos Russell wissen wir, wie geschickt Bismarck der Nothwendigkeit ausbog, erst dem Druck Englands und Rußlands, Oesterreichs und Italiens, die sich für Frankreichs Sache vereint hatten, nachzugeben; sind aber nicht sicher, ob in dem alten Haus heute die alte Gewandtheit wohnt. Noch ein unflug

organisierter Rückzug oder Krieg unter den uns, nach den verschwägerten Monaten, ungünstigsten Umständen: vor diese Wahl lassen wir uns doch wohl lieber nicht stellen. Zweiter Grund: Wenn wir nicht mehr, von allen Großmächten Europas und Amerikas nur wir, über Vertragsbruch klagen, verliert die „Kompensation“ den Harngeruch, der jede nicht in Spelunken gewöhnte Nase ärgern muß. Die vom Kaiser verbürgte Unabhängigkeit des Sultans und eine zehnmal für heilig erklärte Akte dürfen wir, so lange wir das Bedürfnis nach Selbstachtung und internationalen honneurs haben, um keinen Preis verschachern. Aber den Franzosen sagen: „Ihr müßt nun schneller ans Ziel, als Ihr 1909 vermuthen konntet? Schön, Ihr könnt morgen Marokko und damit die Gewißheit nordafrikanischer Großmachtstellung erlangen. Aber auch uns ist daheim zu eng; enger als Euch. Ihr Marokko, England Egypten sammt Sudan und Südpersien, Oesterreich zwei beträchtliche Balkanprovinzen: und wir? Etwas müssen wir auch heimbringen. Und Ihr müßt mindestens den guten Willen zeigen, uns, auch unter Opfern, an unser Ziel zu helfen, wenn Ihr verlangt, daß wir Euch den Weg ebnen, auf dem Ihr Eures im Galop erreichen könnt.“

Was sollen wir fordern? Keinen Tropenlandsegen von unbestimmbarem Zukunftwerth; keinen marokkanischen Hasen, der, nach dem Spottwort des Admirals John Fisher, der Britenflotte die erwünschte Gelegenheit zu einem raschen Bombardementsieg über deutschen Besitz liefern würde; also auch, trotz Herrn Jesko von Puttkamer, nicht Fernando Po; gar nichts, was einer Westmacht gehört. Nur eine Möglichkeit sehe ich noch, ohne unerträglichen Ansehensverlust und ohne Krieg (der im September nicht mehr anfinde, wie er im ersten Julidrittel angefangen hätte) aus dem Engpaß zu kommen. Das Schlimmste, was uns geschah, ist die internationale Unverschämtheit, die uns von britischen Ministern zugemuthet und von einem deutschen Reichskanzler, dem Verwalter eines jährlichen Militärtributes von fünf Viertelmilliarden, bis heute ohne ein Wörtchen der Abwehr hingenommen wurde. Die muß gesühnt werden. Die Verträge vom achten April 1904 und vom neunten Februar 1909 sind veraltet. Ein neuer Afrika-Vertrag müßte Egypten der britischen, Marokko der französischen, Abessinien der deutschen Interessenzone zusprechen und den drei Großmächten in den drei Dunkelhautreichen gleiche Wirtschaftsrechte gewähren. Dann könnten auch stolze Deutsche zufrieden sein.

Schwarze Truppen.

Seit dem Eintritt der Abgeordneten Bertheug und Messimy in das Kabinet Monis war die im Vorjahr begonnene Aufstellung schwarzer Truppen für die nächste Zukunft gesichert. Ein neugeschaffenes Bataillon westafrikanischer Neger zu 800 Mann steht seit 1910 in Südoran; 1600 Negerrekruten wurden in die schon bestehenden Senegaltruppentheile eingestellt; im Lauf dieses Jahres noch wird das erste Negerregiment in einer Stärke von 2400 Mann in Algerien stehen.

Da Kammer und Senat für diesen ersten Schritt ohne Schwierigkeit zu gewinnen waren, ist an dem weiteren Ausbau des Planes nicht zu zweifeln: innerhalb der nächsten vier Jahre ein Corps von 20000 Senegalnegern in Algerien auf die Beine zu stellen. Der Vater des Gedankens, Oberstlieutenant Mangin, sagt darüber: „Wenn wir die verfügbaren Mittel voll ausnützen, könnten wir in vier Jahren schon eine schwarze Armee von 160000 Mann haben, deren Stärke sich nach zwölf Jahren auf 300000 Mann belaufen würde“. Schon hier sei bemerkt: die Ziffer 160000 soll aus jährlichen 40000 Meldungen der für das Waffenhandwerk sehr eingenommenen Eingeborenen zu mindestens vierjährigem freiwilligen Dienst sich ergeben können. Sollte an die Einführung allgemeiner Wehrpflicht gedacht werden, so wäre im Lauf der Jahre ein stehendes schwarzes Heer von mindestens 400000 Mann heranzubilden. Damit könnte eine beträchtliche Minderung des französischen Heimathheeres verbunden und der schwarze Truppentheil in europäische Dienstgrade (vom Hauptmann aufwärts) erzogen werden. Der Generalgouverneur von Westafrika hat dem Kolonialminister geschrieben: „Ich mache mich anheischig, alle Aushebepärken zu liefern, die verlangt würden, und bürgе dafür, daß aus der Kolonie keinerlei Schwierigkeit erwächst“.

Mangins Plan besticht schon durch seine Großartigkeit; er ist in Frankreich günstig aufgenommen, die Ausführung aber mit der für den Anfang gebotenen Behutsamkeit begonnen worden. Ist er von uns als eine Bedrohung aufzufassen?

Die Zahl der Geburten und die Ziffer des Ueberschusses der Geburten über die Sterbefälle geht in Frankreich stetig abwärts. Innerhalb der einzelnen Jahresklassen ist in Frankreich die Zahl der Tauglichen auf 45 Prozent gefallen, wogegen bei uns die städtische Bevölkerung noch mindestens 52, die ländliche mindestens 53 Taugliche (von 100 Wehrpflichtigen) stellt. Französische Statistiker (deren Meinung ich aber, aus später anzuführenden Gründen, nicht zustimmen kann), glauben, daß in zwanzig Jahren zwischen unserer und der französischen Friedenspräsenzstärke ein Unterschied von rund 160000 sein, daß die Gesamtkriegsstärke der Franzosen 4, der Deutschen 6 Millionen betragen wird. Nimmt man den nach französischer Anschauung schon jetzt bestehenden Unterschied von rund 80000 Mann für die Friedenspräsenzstärke als einmal gegeben hin, so ist immerhin noch für die nächsten zwanzig Jahre eine Schwächung um weitere 80000 Mann für

die Friedenspräsenzstärke, die sich auch in der Kriegsstärke ausdrückt, abzuwehren. Frankreich, sagt nun Mangin und mit ihm der Kriegsminister Messimy, kann diesem Ausfall vorbeugen, bald die selben Stärken aufzustellen wie das Deutsche Reich, ja, sie noch übertrumpfen; das Allheilmittel heißt: Ausnützung des afrikanischen Menschenmaterials. In Betracht kommen dabei: das Generalgouvernement Westafrika (nebst dem Saharagebiet) mit rund 14 und Französisch-Kongo mit rund 8½ Millionen Einwohnern; Algerien und Tunesien gehören bekanntlich nicht zu den eigentlichen Kolonien, sind aber mit ihren 7 Millionen Einwohnern doch in unserer Betrachtung dem afrikanischen Kolonialbesitz einzubeziehen, weil auch sie noch nicht ausgenützte Quellen der Heeresergänzung darbieten. Madagaskar, Reunion und so weiter bleiben außer Ansatz. Dieses mit bewundernswerther Methodik geschaffene Kolonialreich bildet ein mächtiges „réservoir d'hommes“.

Eingeborene, Neger und Araber, waren schon bisher in Frankreich bei den Kolonialtruppen eingestellt. Vierzehn Bataillone senegalesischer Schützen stehen in Westafrika, zwei in Algerien und Marokko. Die am Südrand der Sahara stehenden vier Bataillone von Zinder, Simbuktu, Mauretania und Tschad sind gemischte Bataillone; sie bestehen aus Infanterie, Reitern und Kamekreitertrupp, Gebirgsartillerie und Mitrailleur-Abtheilungen. Die Batterien und Trainfahrer-Compagnien sind aus Eingeborenen und Franzosen gemischt. In Westafrika steht eine Eingeborenen-Éscadron. Diese Eingeborenen-Truppentheile bilden die Ergänzung des französischen weißen Kolonialcorps, dessen Cadres in Frankreich stehen, das nach Bedarf zu kolonialen Zwecken angebrochen, im Ernstfall aber zur Vertheidigung des Mutterlandes herangezogen wird. Die kolonialen Eingeborenen-Truppen sind das anderswo nicht verfügbare Minimum, das Frankreich zur Behauptung des ungeheuren Kolonialbesitzes braucht. Erst Neuformationen könnten für einen europäischen Krieg verwendet werden.

Zunächst schlug Messimy vor, in Algerien die Araber in größerem Umfang auszuheben. Bisher gab es nur schwache, aus geworbenen Eingeborenen zusammengesetzte Turko- und Spahi-Regimenter, wie sie schon Louis Napoleon hatte. In Algerien allein könnten bei allgemeiner Wehrpflicht leicht nach und nach über 100 000 Mann verfügbar werden; auch sind die Araber ein vorzügliches Soldatenmaterial. Aber eine beträchtliche arabische Heeresmacht wird nur dann im Frieden dem weißen Ansiedler nicht gefährlich sein, wenn starke weiße oder auch schwarze Truppen als Gegengewicht erreichbar sind. Entschließt der Franzose sich nun, aus dem vollreichen Stromgebiete des Senegal und Niger, in fernerer Zeit wohl auch aus dem Kongogebiet bis hin zum Tschadsee Massen von Negerrekruten zu ziehen und neugeschaffene Negerregimenter in Algerien zu stationiren, so erreicht er damit unmittelbar die Steigerung seiner Friedens- und Kriegspräsenzstärke; er kann dann aber auch daran denken, in Algerien die einheimische Bevölkerung auszuheben; gestützt auf starke heidnische schwarze

Truppen, braucht er auch einen „heiligen Krieg“ nicht zu fürchten, wenn er in absehbarer Zeit Marokko als Schlüsselstein seinem afrikanischen Reich einverleibt.

Die Neger waren stets als Soldatenmaterial geschätzt. Die Heere der Pharaonen waren aus Berbern und Negern zusammengesetzt, eben so die Truppen, mit denen Hannibal die Alpen überschritt und die römischen Legionen zertrümmerte. Die Römer selbst stellten später Berbern und Neger so gut wie Kelten und Germanen als Söldner ein. Die Kerntruppe der Omaijaben, der Abbassiden und der großen nordafrikanischen Berberreiche waren Neger. Napoleon und Kleber reißten in Ägypten Schwarze in die zusammengeschmolzenen weißen Truppentheile. Oberstlieutenant Mangin, der die Expedition Marchands mitgemacht hat, erzählt, daß er bei Fajshoda in einem der englisch-ägyptischen Bataillone einen ergrauten Negersergeanten gesehen habe, der, noch von den Zeiten Napoleons des Dritten her, die *médaille militaire* und die *médaille du Mexique* trug. 1870 standen in den Reihen der arabischen Turkos viele Neger. Immer war vom Negersoldaten bekannt: rücksichtslose Todesverachtung und Disziplin, aber auch Beutegier und viehische Grausamkeit.

Für den Wehrdienst besonders geeignet sind die Völkerschaften im fruchtbaren Stromgebiet des Senegal; von dort bezogen die Franzosen ihren bisher nur für koloniale Zwecke verwendeten schwarzen Mannschaftersatz. Mangin sagt von diesen senegalischen Schützenbataillonen: „Die Eroberung Westafrikas ist ihr Werk; sie haben Frankreich ein Gebiet geschenkt, größer als ganz Europa und bevölkert mit 20 Millionen Einwohnern; mit 12500 Mann schützen sie ihm diesen weiten Besitz; in unseren sämtlichen Besitzungen, von Westafrika bis hin zum Kongo und zum Tschad, steht an weißen Truppen ein einziges Bataillon Kolonialinfanterie zu drei Compagnien (450 Mann), in Dakar; und auch das nur, weil Dakar Flottenstützpunkt ist“. Gründung, Ausbau und Erhaltung des französischen Kolonialreiches hat sehr viel Blut gekostet (ich erinnere nur an den grausamen Krieg gegen Behanzin); aber die Franzosen schickten gegen die Neger Negerbataillone ins Treffen. Ein Senegalnegerbataillon half bei der Erstürmung von Tananarivo auf Madagaskar mit; General Gallieni (einst Generalgouverneur von Madagaskar, jetzt Corpskommandeur) sagt: „In den möglichsten Verhältnissen ist die Kraft dieser wackeren Soldaten nie ins Wanken gekommen, nie ihr blindes Vertrauen auf die Führer erschüttert worden“. Zwei Bataillone Senegalneger standen im Corps des Generals d'Amade; der Transport dieser beiden Bataillone von Westafrika nach Casablanca mußte überstürzt werden und so fehlte es zunächst vor Allem an der Bekleidung. In ihren leichten tropischen Uniformen wurden die an tropisches Klima gewöhnten Neger zur Regenzeit in das rauhe marokkanische Bergland versetzt; wacker wußten sie dennoch auszuhalten. Märsche von 45, 60, ja (wie versichert wird) von 75 Kilometer in 24 Stunden sollen bei der Verfolgung marokkanischer Banden von den Negern geleistet worden sein.

Westafrika, nächst Egypten der Theil Afrikas, wo das meiste Getreide gebaut wird, ist altes Kulturland; neuere Forschungen haben die Thatfache bestätigt. Der Westafrikaner steht geistig höher als seine schwarzen Brüder. Auf relativ hoher Kulturstufe entstandene Negerdynastien, die einander bekämpften und ablösten, Verbernerreiche, Jahrhundert lange Kriegsdienste rund um das Mittelmeerbeden, die Sturmfluth des Islam, Sklavenjagden: dies Alles stählte dem Westafrikaner die für den Kampf ums Dasein nothwendigste Tugend: soldatische Tüchtigkeit. Zum Infanteristen, zum Reiter, zum Pionier, zum Fahrer ist der Westafrikaner geeignet; nur das moderne Schnellfeuergeschütz mit seinen komplizirten Richtmitteln mag ihm ein noch nicht zu bewältigendes Zauberwerk sein. Der in der modernen französischen Gefechtsführung beliebte Durchbruch mit gewaltigen, tiefen Massen, im Kleinen der *retour offensif*, die *contre-attaque*: da sind Aufgaben, für die Negerdivisionen und Negerregimenter geschaffen scheinen.

Eine umfangreiche Anwerbung und die Schaffung neuer Verbände würde keinen besonderen Schwierigkeiten begegnen. Zwei der genannten 14 Schützenbataillone wurden in den letzten Jahren errichtet; die *garde indigène* wurde verstärkt und der Abtransport beträchtlicher Kruppentheile nach Marokko beschlossen. Dies Alles soll vom Juli 1907 bis in den Juli 1908 die Einstellung von 7068 Eingeborenen erheischt haben; keinerlei Schwierigkeiten ergaben sich. Die *garde indigène* scheint ein Mittelglied zwischen Miliz und reiner Polizeitruppe zu sein; sie erinnert an das preußische Krümpersystem vom Jahr 1807. Man fragt sich: Wie weit ist eigentlich da unten die Stammrolle schon gediehen? Die 7068 Mann bedeuten fast eben so viele langfristige Kapitulationen. Der Franzose rührt die Werbetrommel, zahlt dem Soldner so hohen oder so niederen Lohn, wie ihn nur irgendwo in der Kolonie der Arbeiter bekommt, verheißt dem Langgedienten, echt französisch, eine im Land zu empfangende und zu verzehrende kleine Rente. Der Neger ist für das Soldatenleben eingenommen und kulturell schadet der Entzug männlicher Arbeitskraft dem Lande nicht; die Feldarbeit (und der Getreidebau ist neben der Vollendung der begonnenen Bahnlinsen der vordringlichste wirtschaftliche Zweck) besorgen, wie bei unseren Altvordern, die Weiber. Mangin rechnet: der Stand der schwarzen Truppen ist 16000, die ganz für koloniale Verwendung aufgehen, so weit sie nicht jetzt schon durch die in wirklichem Doppelsinn dunkle *garde indigène* frei gemacht sind. Diese 16000 Mann brauchen nach der zu überblickenden Bewegung der Kapitulationen jährlich 1600 Mann Ergänzung. 7000 Mann aber sind, wie ich schon erwähnte, in dem vollen reichen Land mühelos jährlich aufzutreiben; bleiben also für Neuformationen jährlich 5400 Mann. Diese 5400 Rekruten werden in der Heimath, bei den 16000 Mann Kolonialtruppen, in den schon bestehenden 14 Schützenbataillonen ausgebildet; erst die fertigen Soldaten werden nach Algerien geschafft und ermöglichen dort Neuformationen. So bildet sich in vier Jahren das schwarze Corps von 20000 Mann,

ein Corps von 50000 Mann in zehn Jahren. Da fast jeder der nach zwölfjähriger Dienstzeit als vollwerthiger Krieger ausscheidenden Soldner im Beurlaubtenstand verfügbar bleibt, ergibt sich nach zwei Jahrzehnten eine weitere Summe von (nicht über vierzig Jahre alten) 40000 Mann. Mit ihren nach zwölfjähriger Dienstzeit ausgeschiedenen alten Soldaten zählen aber auch die schon jetzt bestehenden schwarzen Kolonialtruppen, die 16000, im Ernstfall rund 30000 Mann. Den 100000 Schwarzen könnten sich, nach dem Vorschlag Messimy's, in bemessener Zeit 100000 nicht minder waffentüchtige Eingeborene Algeriens anschließen. Da die schwarzen und braunen Regimenter von vorn herein fast auf Kriegstärke gehalten werden, könnten, unter der Voraussetzung glatter Ueberfahrt, am achten oder neunten Tag nach der Mobilmachung beträchtliche Massen tüchtiger schwarzen Truppen in Marseille oder Bordeaux stehen, Truppen von ungeahnter Stoßkraft. Hier sei noch erwähnt, daß ein großartiges, nicht nur wirtschaftlich, sondern auch strategisch überlegtes Eisenbahnetz in Vorbereitung ist. Daß Bedenken, ob man nicht durch vermehrte Aushebung dem Ausbau dieser Bahnen die nöthigen Arbeitkräfte entziehe (die wir in unseren Hereros vernichtet haben), kam gegen Mangin's Vorschlag nicht auf.

Ich wiederhole nochmals das Grundmotiv aller französischen Heeresjorgen, wenn ich den Satz des Abgeordneten Reinach anführe: „L'ensemble de nos effectifs est réduit d'année en année d'une façon inquiétante par la diminution de la natalité.“

Der als neuerungsfüchtig verschrjene Franzose geht zu rechter Zeit und am rechten Ort mit bewundernswerthrer Methodik vor. Unsere Beamten und Kaufleute in Loko, der den französischen Nachbarn so unbequemem deutschen Kolonie, kennen und würdigen die gründliche Arbeit des Franzosen. Von gewissenhaften Beobachtern ist er als der beste Kolonisationsbezeichnet worden; vor Allem hat er rascher erfaßt als wir, daß Geld, Geld und nochmals Geld hineinzustecken sei, wo später geerntet werden soll. Die Mission, die alle Vorbedingungen für die Schaffung einer schwarzen Wehrmacht zu prüfen hatte, kam zu demselben Ergebniß wie der Gouverneur von Westafrika: Französisch-Afrika ist für den Heeresersatz eine unerschöpfliche Quelle. Man sprach davon, daß die Aufstellung schwarzer Truppen in Algerien dem französischen Ansehen bei den arabischen Eingeborenen schaden könnte; aber bei den Arabern und Berbern Nordafrikas, die selbst genug Negerblut in sich haben, besteht diese Minderachätzung schwarzer Rasse nicht. An eine Stationirung schwarzer Truppen in Frankreich selbst (nur dagegen sprach die Oeffentliche Meinung) hat man nie gedacht.

An uns ist es, rechtzeitig die Sachlage zu durchdenken und die Folgerungen zu ziehen; „in Bereitschaft sein, ist Alles“. Die französischen Statistiker, denen sich die auf die Ausbildung schwarzer Truppen hinbrängenden Parlamentarier Clémentel, Humbert, Messimy anschließen, behaupten, daß jetzt schon zwischen der französischen und

der deutschen Friedenspräsenzstärke ein Unterschied von 80000 Mann Klasse. Das ist nur in bedingtem Sinn richtig. Die budgetmäßige Friedensstärke des deutschen Heeres beträgt 590000 Unteroffiziere und Mannschaften, die Frankreichs 552000 (zu denen 37000 Halbtaugliche und zum Dienst ohne Waffe eingestellte gehören). Nur wenn man diese 37000 mit einbezieht, gelangt man zu einem Unterschied von 80000 Mann. Nun finden aber diese 37000 Mann des *service auxiliaire* im Heer Verwendung als Hilfskräfte, die man zum großen Theil auch im Ernstfall braucht; der Unterschied ist nur, daß man bei uns auch für solche Verwendungen selbstdienstfähige Leute nimmt (die dann im Ernstfall dem eigentlichen Frontdienst entrückt bleiben). So kommen wir zu einem Unterschied von höchstens 35 bis 40000 Mann. Auch in zwanzig Jahren werden die Unterschiede nicht so beträchtlich sein, wie von Mangin und Genossen, um uns Sand in die Augen zu streuen, behauptet wird. Die angebahnte Erhöhung der deutschen Friedenspräsenzstärke ist sehr langfristig und bedeutet nicht viel. Unterschiede von einer Million in den Kriegspräsenzstärken besagen nichts, wenn nur die auf Kriegsstärke gebrachten Truppen des aktiven Heeres, vermehrt durch genügende Reservetruppen, als wesentliche Theile der Armee, wie es in Frankreich sehr gut vorbereitet ist, auf beiden Seiten ungefähr gleich stark sind. So ist's in unserem Fall. Die Hunderttausende von LandsturMLEuten, dem Waffendienst entwöhnten Landwehrmännern und unausgebildeten Ersahreservisten, die uns auf dem Papier das numerische Uebergewicht über Frankreich verschaffen, sind doch nur (um einen kräftigen, in ähnlichem Zusammenhang gebrauchten Ausdruck Colmars von der Goltz zu gebrauchen) „ein zahlloser, aber friedfertiger Spießbürgerschwarm“. Was besagen also jetzt noch bestehende Unterschiede, wie sie schon eine geschickte Führung leicht wettmachen könnte (und wir dürfen nicht von vorn herein mit einer der von anno 70 an Ungeschicklichkeit gleichen rechnen), wenn vielleicht noch vor dem Ablauf unseres Septennates, sicher aber in zwanzig Jahren eine trefflich gerüstete und ausgebildete Armee von schwarzen Berufssoldaten verfügbar ist, eine Soldateska, deren Naturkraft doppelt starke Europäerheere zu Boden werfen könnte?

Weiter. Wir nennen uns das Volk in Waffen; Frankreich ist; wir sind es nicht mehr.

Frankreich hat, mit 39 Millionen Einwohnern, fast die selbe Friedenspräsenzstärke wie das Deutsche Reich. Dort dient wirklich jeder Taugliche. Welcher ungleich höhere Entzug männlicher Arbeitskraft wird dort willig ertragen und welche finanziell ungleich höhere procentuale Belastung ergibt sich allein hieraus schon! In einem Land, wo jeder Wehrfähige gebietet hat, muß in der Stunde der Noth und Entscheidung ein mächtiger, einheitlicher Schwung nationalen Willens möglich, wird die Vorstellung von der zerschmetternden Energie des Krieges, um mit Clausewitz zu reden, lebendiger sein als bei uns,

wo Hunderttausende nicht durch die Volksschule des Kriegsdienstes gegangen sind. Frankreich kennt das Institut der Einjährigen nicht. Dort dient Jeder zwei Jahre. So fordert denn auch Jaurès, im Gegensatz zu unseren starren Doktrinären, in seiner jüngst erschienenen Schrift: „Die neue Armee“ nur eine beträchtliche Verringerung der aktiven Dienstzeit in Verbindung mit häufigen Übungen; die Cadres will er lassen, also auch die Berufsoldaten (Offiziere und Unteroffiziere). Erwägt man die seit langer Zeit wirksamen und den französischen Verhältnissen angepassten Bestrebungen, das französische Heer, auch das Offiziercorps, zu demokratisieren, mit republikanischem Geist zu erfüllen, so braucht man mit einer Zerstückung der französischen Armee durch den Sozialismus nicht zu rechnen. Die „armée révolutionnaire“ des Zukunftskrieges wird vom selben Elan getragen sein wie die Napoleons. Aber, wird eingewendet, Thatsache ist, daß die Disziplin, nach der regen antimilitaristischen Propaganda, gelockert ist; die wachsende Zahl und Schwere der Insubordination-Vergehen, die Zunahme der Desertionen und Dienstpflichtentziehungen (1900: 8850, 1910: 17256) zeugen dafür. Der Geschichtskundige weiß, daß in den Heeren der napoleonischen Marschälle noch weniger Disziplin herrschte; aber Ruhm- und Gewinnjucht kittete Alles zusammen; jeder Soldat trug den Marschallstab im Tornister, im fremden Land wurde rücksichtslos geprügelt (Memoiren des Ritters von Lang: Einquartierung des Corps Bernadotte in Bayreuth) und ungeheurer Tribut erhoben. Werden dem Franzosen ohne Rücksicht auf internationale papierne Verträge heute ähnliche Aussichten eröffnet, sagt Pierre Cantal in seinem sehr lesenswerthen Buch „L'armée révolutionnaire“, dann wird er auch heute überallhin marschieren. Und die Franzosen würden im Fall des Erfolges (und nicht erst beim Friedensschluß) die Steuerschraube kräftiger anziehen, als wir zu wagen gewöhnt sind.

Durch den Einsatz beträchtlicher schwarzen Streitkräfte wird der Krieg noch ungleich brutaler. Daß der westafrikanische Neger bei seiner Anspruchslosigkeit und urgesunden Kraft, bei seinen ererbten und wahrgelassenen kriegerischen Anlagen zum Soldatenhandwerk sich mehr eignet als der in einer abgearbeiteten Stadtbewölkerung erwachsene Europäer, wird Niemand bezweifeln. 200000 Naturjöhne dieses Schlages, gut ausgebildet und bewaffnet, sind eine Macht, die unter Umständen eine halbe Million weißer Streiter aufwiegt. Ein wahrhafter Kampf ums Dasein wird entbrennen. Im Fall des Unterliegens würde Deutschland einen wirtschaftlichen und kulturellen Niedergang erleben, wie ihn die Zeiten des Dreißigjährigen Krieges gebracht haben. Die wilden Instinkte der Negersoldateska einzudämmen, wird den Franzosen nicht gelingen, selbst wenn sie es möchten. Wo sind die Pazifisten, die das künftige Heil in internationaler Brüderlichkeit, in Vertragsparagrafen erblicken? Die Unmöglichkeit, Frankreich die Aufstellung einer schwarzen Armee zu verbieten, führt die Friedensidee ad absurdum. Eine schwarze Armee aber ist eine stete Bedrohung. General Au-

déoud, Gouverneur von Madagaskar, war scharfsichtig, als er am achtzehnten September 1907 dem Kolonialminister schrieb: „Die bloße Existenz einer schwarzen Armee würde uns vermutlich sehr viele auswärtige Schwierigkeiten ersparen“.

Nach der Aufstellung beträchtlicher Negertruppen verschöbe sich das Kräfteverhältniß um ein Beträchtliches. Wir sind numerisch immerhin noch überlegen. Nun würde die Waagschale zu Frankreichs Gunsten sinken. Welche Blutopfer hat der Feldzug von 1870/71 uns gekostet! Damals aber standen der französischen Feldarmee von rund 350 000 Mann fast 500 000 deutsche Streiter gegenüber. Bei Weißenburg, Wörth, Gravelotte, Sedan wurde ein numerisch schwächerer Gegner besiegt. Das Uebergewicht, das 100 000 oder 200 000 langgediente Negersoldaten sicherten, würde durch die Aufstellung von noch so vielen Reserve- oder Landwehrdivisionen nicht aufgewogen. Dazu kommen noch politische Bedenken. Bismarcks Kunst bewirkte 1870, daß wir mit Frankreich die Fehde ausfechten konnten, ohne daß Andere sich einmengen. Ob wir auch in einem künftigen Krieg unsere ganze Kraft gegen Frankreich werfen könnten, ist zu bezweifeln.

Die Leitung des Staates muß die Umstände bedenken, unter denen das Volk in den Krieg, in den Kampf um sein Dasein, eintritt. An der Gestaltung der Umstände wirkt Mancherlei mit: Stimmung, physische und moralische Kraft des Volkes und dessen materielle Mittel. Die Staatsleiter dürfen nicht länger die Gefahr verkennen, die der französische Plan in sich birgt; sie müssen auch mit unzweideutigem Wink darauf hinweisen, auf daß Jeder im Volk die Nothwendigkeit rechtzeitiger Vorbeugung erfahre und verstehe.

Diese Thatsachen und Gedanken wurden aufgezeichnet, ehe das Recht auf Marokko wieder streitig geworden war. Seitdem ist über das Thema Allerlei geschrieben worden; erschöpft scheint es mir dennoch schon deshalb nicht, weil in den meisten Fällen das benutzte Material unzureichend war. Man darf sich über die Folgen des Planes, für den Herr Messimy jetzt als Kriegsminister eintritt, in Deutschland nicht täuschen. Die Beruhigung Marokkos wird Frankreich außerordentliche Opfer an Blut kosten. So ist den Franzosen der unverfänglichste Grund gegeben, die Schaffung der schwarzen Wehrmacht (nur zum Zweck der Verwendung in Marokko, versteht sich) zu beschleunigen. In Marokko werden die schwarzen Truppen ihre Feuertaufe erhalten. Marokko wird der Ambos sein, auf dem sich Frankreich eine starke Waffe schmiedet. Darum darf man, beim Abschluß eines zunächst enger begrenzten militärischen Themas, auf die Thatsache hinweisen, daß in dem Marokkostreit auch über das Verhältniß der Wehrkräfte in einem künftigen deutsch-französischen Krieg die Entscheidung fällt.



Napoleons Leichnam.*)

Offizielles Protokoll der Sektion vom sechsten Mai 1821.

Der Körper erschien äußerlich sehr fett. Der erste Einschnitt von oben nach unten längs der Mittellinie zeigte, daß das Brustbein von mehr als einem Zoll und der Leib von anderthalb Zoll Fettschicht bedeckt war. Nach Durchtrennung der Rippenknorpel hat man den Brustkorb untersucht. Zwischen den beiden Blättern des linken Brustfels ist eine leichte Verwachsung konstatiert worden; man hat drei Unzen einer röthlichen Flüssigkeit in der linken Höhle und fast acht Unzen in der rechten Höhle gefunden. Die Lunge war unbedingt gesund. Der Herzbeutel normal; er enthielt ungefähr eine Unze Flüssigkeit. Das Herz hatte die gewöhnliche Größe, aber es war mit einer dicken Fettschicht umgeben; die Herzklammern und Herzohren zeigten nichts Außergewöhnliches, aber der Herzmuskel schien ein Wenig blasser, als er gewöhnlich ist.

Man ging zum Leib über. Das Netz war außergewöhnlich fett. Als man den Magen untersuchte, fand man, daß er der Sitz einer sehr ausgebreiteten Erkrankung war. Seine ganze obere Partie war mit der Wölbung des linken Leberlappens verwachsen. Man löste sie ab und entdeckte einen Zoll vom Pylorus (Pfortner) entfernt ein Geschwür, das die Seitenwände so durchbohrt hatte, daß man den kleinen Finger hindurchstecken konnte. Die innere Oberfläche war nur noch ein Haufe krebsartiger Masse oder in der Entwicklung begriffene Skirrh (hörsartige Verhärtungen). Nur ein kleiner Theil des Magenumandes, in nächster Nähe der Speiseröhre, war unbeschädigt. Eine reichliche flüssige Masse, Kaffeefah ähnlich, füllte den Magen. Die Leber war mit dem Zwerchfell an der gewölbten Oberfläche des linken Lappens verwachsen und außer den durch die Magenkrankung hervorgerufenen Verwachsungen zeigte sie nichts Krankhaftes. Die übrigen Baucheingeweide waren normal. In der Bildung der linken Niere ist eine geringe Abnormität beobachtet worden.

V e r i c h t d e s D r . A n t o m m a r c h i .

„Ich, Endesunterzeichneter, François Antommarchi, behandelnder Arzt Kaiser Napoleons, habe, in Vollziehung der mir von den Grafen Bertrand und de Montholon ertheilten Befehle, die Oeffnung der Leiche Kaiser Napoleons vorgenommen. Ich habe die Brusthöhle und den Magen geöffnet und dabei Folgendes festgestellt:

1. Die äußere gewölbte Oberfläche der linken Lunge war an ihrem oberen Theil an verschiedenen Stellen mit dem entsprechenden Rippenfell verwachsen. 2. In der linken Brustfellhöhle waren ungefähr drei

) Ein paar Bruchstückchen aus dem (sein ausgestatteten) Band „Der sterbende Napoleon“ (Undzöröföfiköltes' szögöcök von Húojon Lome), das bei Erich Reiz erscheint und viele interessante Einzelheiten aus Bonapartes letzten Lebenstagen ans Licht bringt.

Unzen lymphatischer Flüssigkeit. 3. In der rechten ungefähr acht Unzen der selben lymphatischen Flüssigkeit. 4. An der Lunge zeigte sich keine Veränderung. 5. Das Herz war normal; es lag in dem Herzbeutel und war von etwas Fett bedeckt. 6. Der Magen, die Eingeweide, die Leber, die Milz und das große Netz*) lagen an ihrem natürlichen Platz. 7. Der linke Leberlappen war an seiner Wölbung mit dem entsprechenden Theil des Zwerchfelles verwachsen. 8. Der untere Theil dieses Lappens war mit seiner konkaven Innenfläche stark mit der Vorderfläche des Magens, der kleinen Kurvatur und mit dem kleinen Netz**) verwachsen. 9. Nachdem ich sorgsam mit dem Sezirmesser und den Fingern die Verwachsungen gelöst hatte, beobachtete ich, daß an der Stelle der Verwachsung des oberen linken Leberlappens mit dem Magen ein Loch von einem Viertelzoll Durchmesser an der Vorderfläche des Magens, nah an dessen Ende, war. 10. Nachdem ich den Magen hinter der großen Kurvatur geöffnet hatte, sah ich, daß er zum Theil mit einer schwärzlichen, klüssigen, scharf übelriechenden Substanz angefüllt war. 11. Nachdem ich diese Flüssigkeit entfernt hatte, bemerkte ich ein sehr ausgebreitetes Krebsgeschwür, das besonders die obere Partie der inneren Außenseite des Magens einnahm und sich vom Anfang des Magenmundes bis ungefähr einen Zoll oberhalb des Pförtners erstreckte. 12. Am Rande des Geschwürs in der Nähe des Pförtners fand ich das Loch (siehe § 9) wieder; der Krebs hatte die Magenwände angefressen. 13. Die geschwürigen Wände des Magens waren beträchtlich geschwollen und verhärtet. 14. Zwischen dem Geschwür und dem Pförtner stellte ich dicht bei dem Geschwür eine stirkhöfe Schwellung und Härte fest, die einige Zoll breit war und die rechte äußere Seite des Magens kreisförmig einnahm. 15. Die Leber war gestaut und größer als gewöhnlich. 16. Die Eingeweide waren normal, aber mit Luft gefüllt.*

Aus einem anderen Bericht des selben Arztes:

„Seit meiner Ankunft auf Sankt Helena war der Kaiser sehr abgemagert. Gesicht und Körper des Toten waren blaß, aber ohne veränderten Ausdruck. Der Gesichtsausdruck war schön; man hätte meinen können, daß der Kaiser nicht tot sei, sondern in tiefem Schlaf liege. Sein Mund bewahrte einen lächelnden Ausdruck, nur an der linken Seite war er leicht durch ein sardonisches Lachen verzerrt. Der Körper zeigte am linken Arm die Narbe der Kauterisationwunde und mehrere andere Narben: eine am Kopf, drei am linken Bein, eine auf dem äußeren Fußknöchel, eine fünfte an der Spitze des Ringfingers; schließlich noch eine größere Anzahl auf dem linken Oberschenkel.

Seine Länge vom Scheitel bis zur Sohle betrug 5 Fuß 2 $\frac{1}{2}$ Zoll. Mit ausgebreiteten Armen betrug die Distanz zwischen den Spitzen der beiden Mittelfinger 5 Fuß 2 Zoll. Von der Schambeinfuge bis

*) Das Epiploon.

**) Das kleine Epiploon.

zum Scheitel waren 2 Fuß $7\frac{1}{2}$ Zoll. Von dem Schambein bis zur Ferse 2 Fuß 7 Zoll. Vom Scheitel bis zum Kinn $7\frac{1}{2}$ Zoll.

Der Kopf hatte $20\frac{1}{2}$ Zoll Umfang. Die Stirn war hoch, die Schläfen waren leicht eingedrückt, die zum Hinterkopf gehörenden Partien sehr stark und sehr breit. Wenig Haare und von hellbrauner Farbe. Hals etwas kurz, aber ziemlich normal. Brust breit und gut gebildet. Leib sehr aufgebläht und umfangreich. Hände und Füße etwas klein, aber schön und wohl gebildet. Glieder ausgestreckt und steif. Alle anderen Körpertheile hatten ungefähr die gewöhnlichen Proportionen.

Ich war neugierig, bei diesem großen Manne das kraniologische System der Doktoren Spurzheim und Gall anzuwenden. Sein Kopf zeigte folgende Merkmale: 1. Organ der Verstellungskunst. 2. Organ der Eroberungen. 3. Organ des Wohlwollens. 4. Organ der Einbildung. 5. Organ des Ehrgeizes, der Liebe und des Ruhmes.

Mit Bezug auf die intellektuellen Eigenschaften fand ich: 1. Organ der Individualität oder Kenntniß der Individuen und Dinge. 2. Organ der Vertiklichkeit, des Zusammenhanges und des Raumes. 3. Organ der Berechnung. 4. Organ des Vergleiches. 5. Organ der Rausalität, des Induktiongeistes und philosophischen Kopfes.

Die Leiche lag seit vierundzwanzig und einer halben Stunde. Ich nahm die Sektion vor. . . .

Der Herzbeutel war in normalem Zustand und enthielt ungefähr eine Unze citronenfarbiger Flüssigkeit. Das Herz, ein Wenig umfangreicher als die Faust der Leiche, zeigte, obgleich gesund, ziemlich viel Fett an seiner Basis und seinen Furchen. Die Herzkammern der Aorta und Pulmonalis und die dazu gehörigen Herzohren waren normal, aber blaß und vollständig blutleer. Die Mündungen zeigten keine bedeutenden Veränderungen. Die großen Arterien und Venengefäße neben dem Herzen waren leer und im Allgemeinen normal."

Aus dem Bericht des britischen Militärarztes Henry:

„Im Widerspruch zu dem unruhigen Leben und dem Charakter des Verstorbenen hatte das Gesicht einen besonders ruhigen Ausdruck. Sanftmuth und Anmuth lagen darauf. Die Züge waren regelmäßig und wurden selbst schön gefunden. Der Kopf wurde nicht sezirt. Er war dick und muß in der Jugend etwas unförmig gewesen sein. Die Stirn war breit und hoch, die Organe der Kampflust, der Rausalität und der Liebe zu den eigenen Kindern waren stark ausgeprägt. Der Körper hatte eine starke Fettschicht, auf dem Brustbein lag sie einen Zoll, auf dem Unterleib anderthalb, vielleicht zwei Zoll dick.

Die Haut schien außerordentlich blaß und fein, Arme und Hände auch. Im Ganzen machte der Körper einen zarten, weiblichen Eindruck. Er war kaum behaart, die Haare fein und seidig. Der Schamberg gleich stark dem Venusberg der Frauen. Die Brustmuskeln waren wenig entwickelt, die Schultern schmal und die Hüften breit. Zwei kleine Narben waren am Rücken bemerkbar. Eine dritte an dem linken Bein, nah dem Knöchel; noch eine rührte von einer Brandwunde am linken Arm,

nah der Schulter, her. Die Narben auf dem Rücken stammten wahrscheinlich von Furunkeln oder kleinen Geschwüren; aber die am Bein schien durch eine Schußwunde gekommen zu sein.

Als man die Brusthöhle öffnete, wurde eine leichte Verwachsung zwischen Rippen- und Lungensell konstatiert. In der linken Brusthöhle fand man ungefähr vier Unzen einer röthlichen Flüssigkeit und in der rechten Höhle fast acht Unzen. Die Lungen waren vollständig gesund. Der vollständig normale Herzbeutel enthielt eine Unze Flüssigkeit. Das Herz war klein, aber den Größenverhältnissen des Körpers angemessen (als er noch nicht plump und aufgeschwollen war). Eine dicke Fettschicht bedeckte dieses Organ; seine Ohren und Kammern waren gesund, aber der Herzmuskel schien etwas blasser als gewöhnlich.

Man sezirte den Leib. Das Reh war sehr fett. Als man den Magen herausgeschält hatte, sah man, daß die obere Wand in ihrer ganzen Ausdehnung mit der Höhlung des linken Leberlappens verwachsen war. Nachdem die Trennung, nicht ohne Schwierigkeit, erfolgt war, trat die Natur und die Schwere der Krankheit, die den Tod veranlaßt hatte, klar zu Tage. Die ganze innere Oberfläche des Magens zeigte einen Haufen krebsartiger Geschwüre oder Verhärtungen, die eben im Begriff waren, Krebsig zu entarten. Der Pförtner war der Herd der verwüstenden Krankheit; war ein Loch, in das ich den Finger steckte. Die Leber schloß durch ihre Verwachsung das Loch; ohne diesen Umstand wäre der Tod schon bei der Durchbrechung erfolgt. Nirgendß zeigte sich eine Spur, daß die Leber in Folge ihres Kontaktes mit den Stoffen, die den Verdauungskanal passirten, gelitten hatte. Eine Kaffeefah ähnliche Flüssigkeit füllte den Magen, dessen wichtige Funktionen nur noch durch einen kleinen unbeschädigten Theil erfüllt werden konnten, einen Ring, der das zum Magenmund gehörige äußerste Ende am Eingang der Speiseröhre umgab.

Man hat mit solcher Sicherheit behauptet, der Verstorbene habe an einer krankhaften Vergrößerung und chronischen Entzündung der Leber gelitten, daß fast Jeder von uns erwartete, auch dieses Organ krank zu finden. Als man daran ging, es zu prüfen, drückte sich auf den Gesichtern ängstliche Spannung aus. Doktor Antommarchi machte einen Einschnitt, er glaubte, es würde eine Eiterfluth aus dem Abszess, den man vermuthete, kommen; aber es war kein Abszess da, nicht einmal eine Entzündung und keine Geschwulst. Die Leber hatte den normalen Umfang und das Lebergewebe war vollständig gesund. Eine leichte Verwachsung verbandte die gewölbte Fläche durch die Außenseite des linken Lappens mit dem Zwerchfell; sie schien eine Folge und die Fortsetzung der Verwachsung zwischen Leber und Magen.

Die Gallenblase hatte die gewöhnliche Größe und Struktur. Sie enthielt keine Steine, nur Galle, allem Anschein nach die gewöhnliche Menge und Zusammensetzung.

Milz, Bauchspeicheldrüse und Eingeweide waren gesund. Die Nieren waren in ein dickes Fettpolster gebettet. Die linke Niere war um ein Drittel größer als die rechte. Diese Eigenthümlichkeit schien angeboren zu sein. Alles zur Geschlechtsfunktion Nöthige war sehr klein."

Deutschland, Marokko, Abessinien:

Drei Briefe.

1. Die Karte Afrikas verzeichnet noch zwei selbständige Staaten: das Sultanat Marokko und das Kaiserreich Aethiopien. Doch die Freiheit des Scharifenreichs liegt in Todeszuckungen und auch um Abessinien drängen sich schon die lüsternen Erben. Dem braven Michel soll, hier wie dort, klargemacht werden, daß er keinen Erbanpruch habe; man will ihn nicht einmal zulassen, wenn er durch sachgemäße Hilfe den Kräfteverfall der Kranken aufzuhalten bestrebt ist. Dadurch könnte ja der Zeitpunkt des Erbanfalles auf lange, vielleicht auf immer hinausgeschoben werden. Was England, Frankreich und Italien in Aethiopien wollen, haben sie in dem Vertrag vom Jahr 1906, der unter völliger Nichtachtung deutscher Interessen abgeschlossen wurde, deutlich ausgesprochen; sie haben sich nicht einmal die Mühe gegeben, ihre Erbsabsichten geheim zu halten. Wenn sie dabei etwa hofften, das Mäntelchen der „garantirten Souverainetät“ werde den Abessinier über den Urgrund des argrément täuschen, so haben sie die politische Feinsichtigkeit des Patienten um ein Beträchtliches unterschätzt. Abessinien weiß, was ihm droht, und spähend sucht sein Auge die Möglichkeit, sich aus dieser gefährlichen Umstrickung zu lösen. In Deutschland hoffte es den Retter gefunden zu haben und war bereit, auf den Gebieten der Wirthschaft in prägbarem Metall den Preis für diesen Dienst zu zahlen. Schon durften wir uns einer nennenswerthen Anzahlung freuen: da führte die verhängnißvolle Sucht, Frankreich um jeden Preis zu gewinnen, zu einem Haltungswechsel, dessen Folgen das deutsche Volk erst recht erkennen wird, wenn Abessinien erschlossen und die Fülle seiner Bodenschätze sichtbar ist. Dann wird das Mißtrauen schwinden, das sich heute noch in Deutschland gegen abessinische Unternehmungen regt und nach allerlei (leider von amtlicher Seite nicht kräftig genug bekämpften) Schwindelgründungen begreiflich ist. Deutsche Thatkraft und deutsches Geld werden versuchen, sich in Abessinien ein reiches und lohnendes Arbeitsfeld zu erwerben; solchem Versuch wird das Gelingen aber durch die schwächliche Wendung unserer Politik sehr erschwert. Wirthschaftliche Erfolge sind in Ländern wie Abessinien und Marokko ohne starken politischen Einfluß nicht denkbar. Unsere Politik aber hat erreicht, daß der einsichtige Abessinier mit dem Deutschen Reich nicht mehr rechnet. Das ist ihm nicht zu verdenken: von Berlin aus ist ihm ja unzweideutig gesagt worden, daß man die abessinischen Interessen Deutschlands gering schätze. Auch in Marokko waren noch vor nicht allzu langer Zeit nach der Ansicht der selben Herren die deutschen Interessen gleich Null. Heute ist Marokko die Klippe, an der das Schiff deutscher Selbstachtung kläglich zu scheitern droht. Sorgen wir rechtzeitig dafür, daß nicht auch Abessinien einst eine solche Klippe werde! Unsere Vorsorge für die Zukunft darf nicht allzu sehr durch diplomatische Rücksicht auf die empfindlichen Nerven schwächerer Nationen

gehemmt werden. Der Deutsche kann und wird in der Welt den Platz einnehmen, den einzunehmen er die Kraft und den festen Willen hat. Den Willen muß aber die That, nicht nur eine Geste, beweisen.

Bad Ecker.

Dr. Alfred Zintgraff.

II. Darf ich dem Schreiber des Briefes, der, unter dem Titel „Deutschland in Marokko“, am zwölften August hier erschien, erwidern? 1. Der Vorschlag eines Bündnisses zwischen Deutschland und Frankreich wird schon längst hier wie jenseits der Vogesen von allen vernünftig Denkenden gebilligt. Diese Idee läßt sich aber nur verwirklichen, wenn wir oder Frankreich mit England direkt eine Differenz haben. Jetzt hat Frankreich bis vor Kurzem in Marokko getan, was es wollte, und es war deshalb die höchste Zeit, daß wir in Agadir demonstrieren. 2. Agadir als Flottenstützpunkt zu behalten, ist wohl durchführbar. Wäre auch die beste Lösung. Durch Besetzung dieses Gebietes unterstützen wir die durch Frankreich bedrohte Oberhoheit des Sultans, die wir seit 1906 garantiert haben. Nebenbei würde das ganze Land am Schnellsten und Besten durch Bahnbauten pazifiziert. Und ich wundere mich, daß hier von kaum die Rede ist. 3. Frankreich vermag sehr wohl in absehbarer Zeit marokkanische Truppen gegen uns zu verwenden. Ich erinnere nur an die algerischen Turkos bei Wörth, die sich dort brillant schlugen. 4. Um in Marokko bei einem Krieg mit Frankreich Unruhen zu stiften, genügen nicht einige Millionen haren Geldes allein. Man müßte im Stande sein, Waffen und Munition in genügender Menge in alle Länder hineinzubekommen, deren Bewohner uns helfen sollten. Schließlich möchte ich wenigstens für uns wünschen, daß unsere Regierung bei den Verhandlungen fest auf ihren Forderungen bestehen bleibt. Auch ich bin der Ansicht, daß es für ein vollständiges Aufgeben von Marokko für uns keine guten Kompensationen in Afrika geben könnte. Weder Daffar, nach Kapstadt der beste Hafen Westafrikas, noch Dahomey, durch das man Togo vergrößern könnte, noch Theile des französischen Kongogebietes könnte uns für den Verzicht auf den Maghreb entschädigen. Fürchten wir nur Gott, wie einstmalß Bismarck im Reichstag uns zurief, aber nicht auch noch die englisch-französische Entente!


Paul von Kautenberg - Garczynski, Major a. D.

III. Sehr verehrter Herr Harden, in den Münchener Neuesten Nachrichten las ich am zwanzigsten August: „In dem pariser Blatt ‚Action‘ wird mit Vergnügen von der Haltung der ‚Germania‘ Notiz genommen, die die Aktion von Agadir für überflüssig erklärt hatte. Der Franzose kann sich immerhin mit Unkenntniß entschuldigen, wenn er den Charakter solcher Organe wie ‚Germania‘ und ‚Vorwärts‘ verkennet und übersieht, daß sie nie auf der nationalen Seite zu finden sind, so lange nicht etwa ein Interesse des Ultramontanismus oder der Sozialdemokratie in Betracht kommt. Bedauerlicher ist es, wenn die Franzosen mit einigem Rechte über einen herzlich unverständigen Artikel in Hardens ‚Zukunft‘ triumphieren, worin die Entsendung des ‚Panther‘ auf das Leidenschaftlichste getadelt worden war. Ein so flu-

ger Mann wie Harden sollte wissen, daß er mit solchen Entgleisungen die Geschäfte der Franzosen besorgt, die aus seinem Artikel nur herauslesen, was ihnen paßt, und seine Schlußfolgerungen, die sich freilich nur recht gewaltsam an seine Prämissen anschließen, unbeachtet lassen. Wie gefährlich es aber ist, in französischen Gemüthern den thörichten Wahn aufkommen zu lassen, die große Mehrheit des deutschen Volkes stehe nicht hinter der Reichsregierung, wenn sie eine energische Politik gegen Frankreich treibt, braucht nicht erst ausgeführt zu werden.“

Wer lacht da? Wenn ich Ihren „herzlich unverständigen“ Artikel mit dem Eierkuch vergliche, den das münchener Blatt in der Marokko-Sache seit Wochen aufführt, scheint mir doch dessen Redaktion nicht der Klügere Theil zu sein. Heute vollführt sie Kotau vor des Reiches letzter Instanz, morgen sucht und findet sie in der letzten Falte der deutschen Toga den Krieg. Wann und wo haben Sie die Entsendung des „Panther“ auf das Leidenschaftlichste (im Sinn dieses Tabels) getabelt? Wann und wo haben Sie in französischen Gemüthern den thörichten Wahn aufkommen lassen, die große Mehrheit des deutschen Volkes stehe nicht hinter der Reichsregierung, wenn sie eine energische Politik gegen Frankreich treibt? Nur wer gänzlich voreingenommen gegen Sie und die „Zukunft“ ist, wer Ihr ganzes Verhalten im Marokko-Streit absichtlich oder böswillig mißkennt, kann leugnen, daß gerade die „Zukunft“ die energischste Politik gegen Frankreich, in der Alternative Bündniß oder Krieg, begehrt. Hand aufs Herz, lieber Herr Redakteur der Neusten Nachrichten: haben Sie die Ueberzeugung, daß Theobalds oder Ribbens Politik die Energie innewohnt, mit der man siegen muß? Ist Hardens „herzlich unverständiger“ Artikel eine Quertreiberei gegen die „energische“ Politik der Reichsregierung oder nicht vielmehr ein Nothschrei über den Mangel wahrer Energie? Was die pariser „Action“ aus Hardens Artikel herausgelesen hat, sollte ein so kluger Mann wie der politische Redakteur der Münchener Neusten Nachrichten nicht hineinlesen und lieber den Franzosen aufklären als Harden der Entgleisung zeihen. Wenn die Führer der Presse, die in so ernster Zeit in vollster Geschlossenheit den Wünschen und Empfindungen der großen Mehrheit des deutschen Volkes Ausdruck geben muß, einander mit solcher Ungeschicklichkeit befehden, dann kommt in französischen Gemüthern ein Wahn auf, der viel gefährlicher ist als der der „Action“: der Wahn, den Deutschen fehle es eben so an Energie wie der Reichsregierung. Dr. K a r l G e r s t e r.

Theobald.


 des frohsinns Blütenauen
 Hüpfst das Knäblein Theobald
 Und er kann nicht satt sich schauen
 In der Blumen buntem Wald.

Und er pflücket ohne Ende
Jedes Blümlein, das ihm lacht;
Voll sind Haupt und Brust und Hände
Von der farbenreichen Pracht.

Doch wohin soll er ihn legen,
All den schönen Blüthenschatz?
Findet für des Himmels Segen,
Ihm so reich beschert, nicht Platz.

Auf des Wissens dunklem Wege
Schreitet Jüngling Theobald,
Forscht und sammelt, nimmer träge,
Bis ihm hell die Ansicht strahlt.

Wasser, Erde, Luft und Feuer
Bieten ihm ihr Bestes dar;
Das Geheimniß von der Leier
Und vom Meißel wird ihm klar.

Doch wohin soll er ihn legen,
Den erworbenen Weisheitsschatz?
Findet für des Wissens Segen
Nicht in seinem Kopfe Platz.

Auf dem Feld der Ehre fliehet
Vorwärts Theobald, der Mann,
Kommet an und steht und sieget,
Macht sich Alles unterthan.

Und die Menschen alle neigen
Vor dem Helden sich in Staub,
Und die Lorberwälder beugen
Ihm entgegen all ihr Laub.

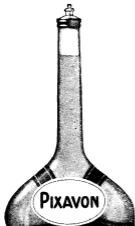
Doch wohin soll er ihn legen,
All der Kränz' und Kronen Schatz?
Findet für den Lorberseggen
Nicht auf seinem Haupte Platz.

Auf des Ueberdrußes Wege
Schleicht Theobald, der Greis,
Weiß es nicht, wohin er lege
Jetzt sein Haupt so silberweiß.

Da ein Sensenträger schweigend
Ihm begegnet — und ihn grüßt,
Hin auf eine Grube zeigend,
Die kaum sehen Spannen mißt:

„Den geräumigsten der Plätze,
„Sieh ihn hier, — den Platz der Ruh',
„Da hinein leg' alle Schätze
„Und Dich selber auch dazu!

Dieses Gedicht (von J. F. Castelli) erschien in Beckers „Taschenbuch zum gefelligen Vergnügen auf das Jahr 1820“.



Pixavon-Haarpflege

auf wissenschaftlicher Grundlage

die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare.

Preis pro Flasche 2 Mk.

Mehrere Monate ausreichend.

MURATTI Cigarettes

Manchester

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossen Erfolge zur Haustrinkbar bei Nierengries, Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

● 1910 = 12,611 Badegäste und 1,774,412 Flaschenversand. ●

Man verlange neueste Literatur portofrei von den Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50
Luxus-Ausführung..... M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin



Zentrale: Berlin W 8,
Friedrichstrasse 182



Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72-73.

8 Uhr.

Polnische Wirtschaft.

Fosse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.**Neues Operetten-Theater**

8 1/2 Uhr abends:

Gastspiel des Neuen Schauspielhauses:

Eine Million.

Bilz' Sanatorium	3 Ärzte
	Physik direkt.
Dresden- Radebeul	Behandlung
	Gute
	Weilerfolge
	Prospekte frei

Bilz Nährsalz	Für Kranke und Grundr-
	krankheitl. Es bildet ge-
	sundes Blut, Nerven, Mus-
	keln, Haare, Nägel. Aus-
	führl. Preis, gran. Preis:
	1/2 Kilo M. 4.50, 1/2 Kilo
	M. 2.50. Probieren M. 1.50.
	zu beziehen durch Apotheken, Drogerie etc., oder durch
	Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

Gebirg Herrnfeld
TheaterJubiläums-Saison 20jähriger Direktion
Anton u. Donat Herrnfelds.

Seit 20 Jahren der größte Erfolg

die Novitäten

Das Kind der Firma.Komödie in 2 Akt. v. Anton u. Donat Herrnfeld
mit den Autoren in den Hauptrollen.**Schmerzlose Behandlung.**

Schwank in 1 Akt von Robert Pohl.

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 Uhr.

Metropol-Theater.**Hoheit**
amüsiert sich!Operette in 3 Akten von J. Freund. Musik
von Rudolf Nelson. In Szene gesetzt von
Direktor Richard Scholtz.

Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.

Chat noir**Das neue**
Eröffnungs-
Programm.

22. Ausstellung der

Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 Mark.

**Werden Sie Redner!****Lernen Sie groß und frei reden!**Gründliche Ausbildung zum freien Redner durch Brechts Fernkursus
für praktische Lebenskunst, logisches Denken,**freie Vortrags- u. Redekunst.**

Einzig dastehende Methode. — Erfolge über Erwarten.

Anerkennungen aus allen Kreisen. Prospekte kostenlos durch

R. HALBECK, Berlin 474, Potsdamerstr. 123b.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Ab 1. September

AUSSTELLUNG NORDLAND

auf dem entsprechend hergerichteten Platze
Kurfürstendamm 151 (früh. Rollschubbahn)

125 Polarbewohner bei Arbeit, Sport und Spiel.

Hochinteressante Darstellungen aus dem Volksleben im höchsten Norden, ausgeführt von kunstgeübten Eskimos und Lappländern.

Unübertroffene Sportsleistungen

Skilaufen, Skiboote, Schlittenfahren auf künstlicher Bahn, Islandpferde, Rentiere, Grönlandhunde.

Buntes Volksleben

Original-Hütten und -Zelte :: :: :: Hausindustrie

Licht- spiele

Mozartsaal

Nollendorfplatz

Wöchentlich neuer Spielplan

Täglich geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr

Eintritt jederzeit :: :: Programm und Garderobe frei :: :: Ende 11 Uhr

☛ Zur gefälligen Beachtung! ☛

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt des bekannten Verlages **J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf.** in Stuttgart über

Goethe, Wilhelm Meisters theatralische Sendung

bei, worauf wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--



Das glänzende Eröffnungs-Programm!
— Ein voller künstlerischer Erfolg! —

Chas. T. Aldrich

der unerreichte Universal-Künstler.
Ernest Pantzer | Barolds Hände- u. Affen-
Companie, Mod. | Pantomime, Hauptdarsteller
akrobat. Scene. | Dau, der Trunkenbold.
„Glühwürmchen“
Halbeldivertissement arrangiert von Mde.
Marquita de l'Opéra Comique Paris. Musik
v. Claude Terrasse, u. weit. 10 Attraktionen.

Kleines Theater.

Sommerspielzeit:

8¹/₂ Uhr:

NORACHEN.

Schwank in 3 Akten von Katsch.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 58/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Konzerthaus

Täglich populäre Konzerte der ersten Militärkapellen Berlins
Anfang 6 Uhr. Eintritt 50 Pf. Garderobe frei. Ende 12¹/₂ Uhr.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Luna-Park

Terrassen
am Halensee

Am Sonnabend, **ELITE-TAG.**
den 26. August:

== Italienische Nacht ==

Künstlerische Dekorationen auf dem Halensee
Feenhafte Parkbeleuchtung 5 Kapellen
Konfettischlacht Luftschlangen

Betrieb bis 2 Uhr nachts

— SENSATIONELLE ATTRAKTIONEN! —

Herz-
Stiefel



mit dem Herz
auf der Sohle

befriedigen die
verwöhntesten Ansprüche
Neu Special-Stiefel zu
Herren u. Damen 16.50

Erkennlich
an dem



Zeichen auf
der Sohle



FOSCO

Erfrischendes alkoholfreies
Cacao-Getränk

wird mit Milch u. Mineralwasser getrunken

Ohne jede Concurrnz. Überall erhältlich

Alleinige Fabrikanten F. KORFF & C^o
Amsterdam Berlin 1910

Berliner Eis-Palast

Ständige Eisbahn ***** Lutherstraße 22—24

Geöffnet von vormittags 10 Uhr bis nachts 12 Uhr

Abends 9 Uhr: **Sensationelle**
Eislauf-Attraktionen! u. A. „Die Original-Apachen“

10 Uhr: Das feenhafteste
Eislauf-Ballett: **Ein Fest zu Rheinsberg**



Unterriecht im Schlittschuh-
und Kunstlaufen wird erteilt.

EIS - ARENA geöffnet
täglich
ununterbrochen von 10 Uhr vorm.
Kunstlaufproduktionen.

Abends 9 Uhr: Das feenhafteste Ballett:

Montreal

Die Stadt auf Schlittschuhen.

Bis 7 Uhr und von 10³/₄ Uhr
abends halbe Kassenpreise ::

Hôtel Hamburger Hof Hamburg



— Jungfernstieg —

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an
inclusive Frühstück, Bedienung
und Licht.

Telefon in den Zimmern.

Zwanglose Alkohol - Entwöhnung

Wald- und Landaufenthalt, Jagd.
Rittergut Nimbsch bei Sagan, Schles.
Prosp. frei. Arzt im Hause.

Schockethal bei
Cassel
Physikal.-diät. Heilanst. m. modern.
Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. gesch.
Lag. Winterap. Jagdgelegenh. Prosp.
Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

Verreise
England frauen
Ziele im eigenen Interesse
zuver. Auskunft an vom
Reisebureau Arnheim, Hamburg.
Spec. Bureau f. England-Reisen.

Westerland 26 000 Besucher Familienbad

Sylt

Modernes Warmbadehaus mit grossem, modernem Inhalatorium, Luft-
und Sonnenbad. Beliebtestes Nordseebad mit stärkstem Wellenschlag.
Meilenlanger, staubfreier Strand. Grossartige Dünenlandschaften. Pros-
pekte kostenlos durch die Städtische Badeverwaltung Westerland
und durch alle Reisebüros u. Eisenbahnauskunftsstellen.

CHAMPÉRY

1052 m. — Schweiz. Wallis

Elektrische Bahn

Idealer Aufenthalt in jeder Jahreszeit

Deutschen Familien
sehr empfohlen
Sehr gute Küche und Be-
dienung. — Preise mässig

„Pension des Châlets“

nächst Tannenwald und Sportplatz
Schweiz. Chalet einfach gemütlich mit allem Komfort

WILDBAD-SANATORIUM KURORT

TOBELBAD

Steier-
mark

Aerztl. Leiter: Professor Dr. E. v. Düring. — Ganzjährig geöffnet. — 4 Aerzte.
— Prospekte gratis. — Bis Anfang Juni ermässigte Zimmerpreise.

Die schönsten Gemälde der Welt

**Seemann's
Farben-
Drucke**

jedes Kunstblatt 1 Mark

*Katalog mit 1200 Abbildungen sendet für
1 Mark franco E. A. Seemann, Leipzig.*

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur Veröffentlichung gut. Arbeiten in Buchform.
Verlag für Literatur, Kunst und Musik,
Leipzig 101.



Grau & Co.

Abt. 2 Preisbuch frei

Photographische Apparate
Beste Reisegläser

Praktische Koffer

Reisetaschen

Offenbacher Lederwaren

Leichteste Zahlung

Leipzig 215

Soeben erschien der Schlussband von Geschichte d. öffentl. Sittlichkeit in Russland.

Von BERNH. STERN.

ca. 700 Seiten mit 21 interess. Illustrationen
M. 10.—, geb. M. 12.—

Inhalt: I. Russische Grausamkeit. II. Weib u. Ehe. (Hochzeitsbräuche u. Lieder etc.) III. Geschlechtliche Moral. IV. Prostitution, Perversität und Syphilis. V. Folkloristische Dokumente (das Erotische in Literatur und Karikatur. Sexuelles Lexikon, Sprichwörter, Lieder und Erzählungen).

Bd. I. M. 7.—. Geb. M. 9.—. Beide Bde. falls zusammengekauft M. 15.—. Geb. M. 18.—. Ausführl. kulturgeschichtl. Prosp. gr. fe. H. Baradorf, Berlin W. 30, Pachtallenburgerstr. 361.

Tenderings Havanna - Zigarren

besten Ersatz für Importen.

		Nr.	
Kaiserzigarre	50 Stück	4.50	
Konsul	50 "	5.50	
Jan en Griet	50 "	6.00	
Senator	50 "	7.50	
Prefirida	50 "	8.00	
La Real	50 "	8.75	
Marica	50 "	9.50	
Camilla	50 "	10.50	

Ausführliche Preisliste auf Wunsch.

Nur allein von

Tenderings Zigarren-Fabriken

Orsoy an der holl. Grenze.

Gegr. 1882.

Nr. 207.




WELT-DETEKTIV



Auskunftei **PREISS-BERLIN** 75 Leipziger Strasse 107 c/1
Nähe Friedrichs'r. Tel. I, 3571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.
Heirats-Auskünfte über Vorleben, Lebensweise, Ruf,
Charakter, Vermögen, Einkommen,
Gesundheit etc. von Personen an
allen Plätzen der Erde. Diskrete Geschäfts-Credit-Auskünfte
einzeln und im Abonnement. Grösste Inanspruchnahme.

Beste Bedienung bei solidem Honorar.



**OSTDEUTSCHE
AUSSTELLUNG**
für Industrie, Gewerbe
und Landwirtschaft :
POSEN
☺
Vom 16. Mai
bis 1. Oktober
1911.

Universität Grenoble

Französische Ferien-
kurse für Ausländer



Man verlange kostenfreie Zusendung des Pro-
spektes und des illustrierten Führers von Grenoble

Schriftsteller

setzen sich im eigenen Interesse vor
Drucklegung ihrer Werke mit erfolg-
reichem, modernem Buchverlag in Ver-
bindung. Auskünfte kostenlos. Anfragen
unter L. E. 4166 an Rudolf Mosse, Leipzig.

Auf an den Rhein!

Der Rhein und seine Nebentäler das schönste Stromgebiet Deutschlands

zeichnet sich vor allem aus durch sein angenehmes Klima, seine unübertroffenen Verkehrsverhältnisse, insbesondere durch die einen Weltruf genießende **Köln-Düsseldorfer Rhein-Dampfschiffahrt** und seine vortrefflichen Automobilstraßen. Am Rhein gibt es die schönsten Ausflugsorte und bietet derselbe den besten Erholungsaufenthalt. Die Besucher des Rheins finden in nachstehend bezeichneten Hotels vorzügliche Unterkunft und ausgezeichnete Verpflegung.



Düsseldorf:

Hôtel Breidenbacher Hof.
Hôtel Heik.
Hôtel Monopol-Metropol.
Park-Hôtel.
Hôtel Royal.

Aachen:

Henrion's Grand Hôtel.

Köln:

Hôtel Continental.
Dom-Hôtel.
Hôtel Disch.
Excelsior Hôtel Ernst.
Hôtel Ewige Lampe u.
Europe.
Monopol-Hôtel.
Hôtel du Nord.
Hôtel Savoy.
Hôtel Westminster.

Bonn:

Grand Hôtel Royal.
Hôtel Goldener Stern.

Godesberg:

Dreusen's Rheinhôtel.
Hôtel Godesberger Hof.

Königswinter:

Hôtel Berliner Hof.
Hôtel Düsseldorfer Hof.
Hôtel Europäischer Hof.
Grand Hôtel Mattern.

Rolandseck:

Hôtel Bellevue vorm.
Billa.
Hôtel Rolandseck-Groyen.

Remagen:

Hôtel Fürstenberg.

Bad Neuenahr:

Bade- und Kurhotel.
Boan's Kronenhôtel.

Andernach:

Hôtel Hackenbruch.

Koblenz:

Hôtel Monopol-Metropol.
Hôtel Riesen-Fürstenhof.

Boppard:

Hôtel Bellevue u. Rhein-
hétel.

St. Goar:

Hôtel zur Lillie.
Hôtel Schneider.

Bingen:

Hôtel Victoria.

Rüdesheim:

Hôtel Darnstädter Hof.
Hôtel Jung.
Hôtel Rheinstejn.

Mainz:

Hôtel Hof von Holland.
Hôtel Rheinischer Hof.

Grunewald.

Sonntag, den 3. September, nachm. 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Fortuna - Preis

(Ehrenpreis u. 10 000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,

Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:

1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „Verkehrsbüro, Potsdamer Platz“ (Café Josty).

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

Rennen zu Hoppegarten

Freitag, den 8. September, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Stuten-Biennial 1910/1911

(Staatspreis 10 000 M.)

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 10,—
do. II. „	„ 9,—
Ein I. Platz Herren	„ 9,—
do. Damen	„ 6,—
Ein Sattelplatz Herren	„ 6,—
do. Damen	„ 4,—
Sattelplatz Damen und Herren	„ 3,—
Ein dritter Platz	„ 1,—

Oeffentlicher Wettbewerb.

Zur Erlangung von geeigneten Entwürfen für die **gartenkünstlerische und architektonische Ausgestaltung des Parkringes**, der im **Bebauungsplane des westlichen Teiles des Tempelhofer Feldes** vorgesehen ist, wird hiermit ein **allgemeiner öffentlicher Wettbewerb** ausgeschrieben, für welchen

ein erster Preis von M. 5000.—

„ zweiter „ „ „ 3000.—

„ dritter „ „ „ 2000.—

ausgesetzt werden.

Es handelt sich um einen Parkgürtel, der sich innerhalb der zu bebauenden Teile des Geländes in einer Breite bis zu 80 Metern in geschlossener Form hinzieht. Die im ganzen (inklusive der umgebenden Strassen) 124 060 Quadratmeter umfassende Parkfläche, die der Bevölkerung des Stadtviertels als Erholungsstätte dienen soll, wird an verschiedenen Stellen von Strassenzügen durchschnitten. Zwei von diesen Kreuzungsstellen (der Strassen oder des Parkgürtels) sollen je einen Bahnhof der projektierten Untergrundbahn tragen; von den übrigen Strassendurchführungen sollen, um den gärtnerischen Anlagen eine möglichst geschlossene, zusammenhängende Gestalt zu sichern, zwei, vielleicht auch drei, über Brücken gelegt werden, unter denen sich der Park ohne Unterbrechung ausbreiten kann. Es steht den Bewerbern frei, unter Berücksichtigung der genannten Brücken- und Untergrundbahnhofs-Anlagen, das Niveau des Parkes durchweg in der Höhe des Strassenniveaus zu halten oder tiefer zu legen, oder endlich einen Wechsel zwischen beiden Höhenlagen eintreten zu lassen. Die architektonische Gestaltung der Brücken und Bahnhöfe, soweit die letzteren durch ein Tieferlegen des Parkniveaus nach aussen sichtbar würden, fällt gleichfalls unter die Aufgaben des Preisausschreibens. Vorschläge für sonstige schmückende Architekturteile, die etwa anzubringen wären, wie für den Schmuck des Parkes durch Skulpturen werden den Bewerbern anheimgestellt. Zu berücksichtigen ist, dass die Häuser der Parkrandstrassen nach der Berliner Bauordnung in Hochbau ausgeführt werden und mit Ausnahme der Eckgebäude bei zurücktretenden Baufluchtlinien Vorgärten erhalten.

Das Gesamtbild des Parkreviers soll im wesentlichen ein landschaftliches sein und eine einheitliche künstlerische Durchbildung zeigen. Dem Park einzugliedern sind in sich abgeschlossene Spiel- und Schmuckplätze. Einer der Spielplätze soll eine Grösse von mindestens 5000 Quadratmetern erhalten. Ausserdem ist ein Wasserbecken von annähernd gleicher Grösse vorzusehen, das zu Gondelfahrten, im Winter als Eisbahn benutzt werden kann. Es soll somit auf einen Wechsel strenger stilisierter und idyllischer Partien, luftiger Rasenflächen und intimer, schattiger Ruheplätze hingeeilt werden.

An Zeichnungen werden verlangt:

1. Ein Uebersichtsplan der ganzen Anlage 1:500,
2. die notwendigen Schnitte 1:250,
3. für die Architektur der Brücken und Bahnhöfe, An-sichten und Grundrisse 1:100.
4. Die Befügung eines Vogelschaubildes wird anheimgegeben; falls ein solches mitgesandt wird, soll es in der Blattgröße von etwa 120:70 cm gehalten werden.
5. Für die Veranschaulichung von gartenkünstlerischen Einzelheiten, plastischen oder architektonischen Anlagen sind kleinere perspektivische Skizzen erwünscht.

Modelle werden nicht verlangt.

Die Entwürfe sind unter einem Kennwort bis zum

Mittwoch, den 1. November 1911, mittags 12 Uhr

bei der unterzeichneten Gesellschaft einzureichen. Jedem Entwurf muss ein mit dem betreffenden Kennwort versehenes, versiegeltes Kuvert beigefügt sein, das den Namen des Einsenders enthält. Als Eingangstermin für Postsendungen gilt Tag und Stunde der Einlieferung bei der Post, wobei der Aufgabestempel als massgebend anzusehen ist.

Die erforderlichen Unterlagen (ein Uebersichtsplan des Stadtteils im Massstab 1:10 000 sowie ein Detailplan des Parkgürtels im Massstab 1:500) sind bei der Direktion der Gesellschaft, Berlin W. 8, Charlottenstrasse 60, gegen Eisendung von Mk. 6,— erhältlich. Dieser Betrag von Mk. 6,— wird Einsendern von Entwürfen zurückerstattet.

Die Direktion der Gesellschaft behält sich vor, auf Empfehlung des Preisgerichts nach der Verteilung der Preise weitere Entwürfe für je Mk. 1000,— anzukaufen. Sowohl die preisgekrönten wie die angekauften Entwürfe gehen in das Eigentum der Gesellschaft über und können von ihr ganz oder zum Teil, mit oder ohne Mitwirkung des Verfassers ausgeführt werden. Die Einsendung wie Rücksendung der Entwürfe erfolgt auf Gefahr der Wettbewerber.

Im übrigen gelten die Grundsätze für das Verfahren bei Wettbewerben, die vom Verband deutscher Architekten- und Ingenieurvereine aufgestellt worden sind.

Das Preisgericht besteht aus den Herren:

Landrat von Achenbach	Carl Langhammer
Gartendirektor Brodersen	Winkl. Geh. Oberbaurat Launer
Professor Bodo Ebhardt	Professor Bruno Möhring
Gartendirektor Encke	Bürgermeister Mussehl
Tiergartendirektor Freudemann	Dr. Max Osborn
Geh. Baurat Prof. Gerlach	Professor Ludwig Pietsch
Kommerzienrat Georg Haberland	Kunstschriftsteller Fritz Stahl
	Syndikus Wiesener.

Berlin W. 8, den 5. August 1911.

Charlottenstrasse 60.

Tempelhofer Feld

Aktien-Gesellschaft für Grundstücksverwertung.

Scharmützelsee-Sanatorium

.... 1 Stunde von Berlin.

Kuranstalt für die gesamte physikalisch-diätetische Therapie.

==== Radium-, Bade- und Trinkkuren. ====

Licht-, Luft- und Sonnenbäder.

Ruder-, Segel-, Schwimm- und Angelsport.

Bahnstation: Saarow-Pieskow bei
Fürstenwalde. : : : :
Telephon: Fürstenwalde 397. : :
Post: Saarow i. Mark. : : : :



Dr. HERGENS.

Prospekte gratis und franko.



Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbehaglich fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbefinden. Grösste Leichtigkeit u. Bogenelastizität. Kein Hochrutschen. Verstärkt Halt im Rücken. Natürl. Geradenhalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für lebende und korpulente Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 363.

Kalasiris-Spezialgeschäft: **Frankfurt a. M.** Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154

Kalasiris-Spezialgeschäft: **Berlin W. 62.** Kleiststr. 25. Fernsprecher G. A. 19173.

Kalasiris-Spezialgeschäft: **Berlin SW. 19.** Leipzigerstr. 71/72, Fernsprecher L. 8380.

Privat-Schule.

Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewegliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

==== Jährlich zirka 40 Abiturienten. ====

Reserviert für

J. S. DANZIGER SÖHNE, G. m. b. H.

Berlin W. 57, Bülowstraße 36.

OPEL

Rüsselsheim ^a/_M
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen

Man verlange Preisliste.



Schwarzburg *Die Torte Thüringens*
Hotel Weisser Kirsch
Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.
 Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
 Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.
Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
 Spezialabteilung für den Ka- und Verkauf von Kuxen, Bebrantellen
 und Obligationen der Hall-, Kohlen-, Erz- und Celluloseindustrie, sowie
 Aktien ohne Börsennotiz.
 Ka- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

Flaschengär - Frucht - Sekt!
 Marke Bürgermeister-Sekt.
 Im Geschmack und Aussehen von Traubenwein-Sekt nicht zu unterscheiden, aber noch nicht halb so teuer. Leicht und sehr bekömmlich. Nur 10 Pfg. Steuer. Auch in eleganter neutraler Ausstattung. Zu beziehen durch den Weinhandel oder ab Fabrik.
 F. Lehmkuhl, Hamburg 21.

30 000 echte Straussfedern
 (schneeweiss, tiefschwarz und farbig) gelangen aus meinem Eisenslager zum Verkauf und kosten 10-15 cm breit, 40 lang nur 1 M., 42 lang 2 M., 45 lang 3 M., 50 lang 4 M., 18 cm breit nur 6 u. 8 M., 20 cm breit nur 10 M., 25 cm breit 20 M., 30 cm breit 30 M. **Stolen von Marabu**, 2 m lang 4 fach 5 M., 8,50 M., 12 M., von **Straussfedern** 11 M. Die Preisliste über echte Federn, Pleureusen, Reiher, Flügel, Posen, Gestecke, künstliche Blumen etc. kostenlos.
HERMANN HESSE, DRESDEN, Scheffelstrasse 25/27,
 Strausfederhaus. Gegründet 1893.
 Anerkennungen von hohen Herrschaften. Auswahlsendungen. Einzelne Federn (bis 15 M.) in Briefkästchen mit nur 20 Pf. Porto.

Aufklärung
 Professoren und Ärzte verwenden und empfehlen nur unsere patentierte
Hygienische Erfindung.
 Verlangen Sie gratis Prospekt!
 Chemische Fabrik „Bassovia“, Wiesbaden 34.

Bade- und Luft-Kurort „Zackental“
 Tel. 27. (Carnphausen) Tel. 27.
 Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau.
Petersdorf im Riesengebirge
 (Bahnhstation)
Sanatorium Erholungsheim Hôtel
 Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet, Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage, Zentrale der schönsten Ausflüge.
Spec.: Herz- u. Nervenleiden Arterienverkalkung
 neurasth. Reconval. Zustände, Luftbad, Übungsapp., alle electr. u. Wasseranwendungen.
 Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück incl. electr. Beleuchtg. M. 4.- täglich. Näheres Sanatorium Zackental.

Inseraten-
 „Die Zukunft“ ^{„durch die“} **Anzeigenverwaltung**
 Alfred Welner
 Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. 1, 8740
 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —



Henkell Trocken